DIE

ETHIK ALS WISSENSCHAFT

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG

DER NEUEREN ENGLISCHEN ETHIK.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG

DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

KAISER-WILHELMS-UNIVERSITÄT STRASSBURG

VON

HANS VOLTZ.

Das Moralische versteht sich von selbst.
Vischer, Auch Einer.

It is happy for the world that moral progress has not to wait till an unimpeachable system of Ethics has been elaborated.
Leslie Stephen, The Science of Ethics.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1886.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

SEINEM VATER

IN LIEBE UND DANKBARKEIT

ZUGEEIGNET

VOM VERFASSER.

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1

ERSTER, ERKENNTNISSTHEORETISCHER THEIL.

Fragestellung 3

Auseinandersetzung mit Laas 5

Eigene Ansicht. 10

ZWEITER, ETHISCHER THEIL.

Fragestellung 19

a) Wie soll der moralische Mensch handeln?

Auseinandersetzung mit

α. der Richtung des reinen Utilitarismus (Sidgwick) . 21

β. der evolutionistischen Ethik (Spencer, Stephen, Rolph) 27

γ. der positivistischen Ethik (Ernst Laas) 35

Eigene Ansicht 40

b) Warum soll der Mensch moralisch handeln? . . . 47

Recapitulation 51

Schlussbemerkung 52

„Was kann eine wissenschaftliche Ethik (d. i. die wissenschaftliche Behandlung der ethischen Fragen) leisten, und was allein soll und darf man von ihr erwarten und verlangen?“ Zu der Beantwortung dieser Frage einen kleinen Beitrag zu liefern, ist der Zweck der vorliegenden Abhandlung.

Es sind Fragen rein erkenntnisstheoretischer und solche rein ethischer Natur, die wir im Laufe der Gedankenentwickelung zu erörtern haben werden, und es sei gleich von vornherein bemerkt, dass die Discussion derselben auf dem Boden des deutschen Positivismus einer- und des Utilitarismus andererseits erfolgen wird.

Des deutschen Positivismus, so wie ihn unser hochverehrter Lehrer, der leider allzufrüh verstorbene Professor E. Laas gelehrt hat (nur noch etwas consequenter durchgeführt in einzelnen Punkten), und des Utilitarismus, so wie er in England in dem berühmten Buche Sidgwick's „The Methods of Ethics“ seinen geläutertsten Ausdruck gefunden hat, und dessen bedeutendster Vertreter in Deutschland (von Ernst Laas abgesehen) Prof. v. Gizycki in Berlin ist.

Damit soll nun keineswegs gesagt sein, dass auf die schon in den Principien gegnerischen Standpunkte des Apriorismus bezw. des ethischen Absolutismus überhaupt gar nicht eingegangen werden soll; es wird im Gegentheil am gegebenen Ort den sehr berechtigten Bedürfnissen, denen diese Standpunkte Befriedigung zu schaffen suchen, mit Freuden Rechnung getragen werden. Man wolle diese Eingangserklärung vielmehr nur als den Ausdruck der Ueberzeugung ansehen

zuvörderst dafür, dass des philosophischen Principienkampfes überhaupt nunmehr genug sei, eines Kampfes, der, soweit er nicht (wie leider häufig der Fall) ein solcher lediglich um Worte ist, einfach als völlig nutzlos gelten kann,[1] und des weiteren dafür, dass ein strenges Getrennthalten dieser beiderseitigen Grundüberzeugungen, die die unentbehrliche Grundlage jedes Denkens und Arbeitens in dem uns beschäftigenden Gebiete sind, unerlässlich ist. Eine Bekämpfung und „Widerlegung" des Utilitarismus mit der felsenfesten Ueberzeugung und „selbstverständlichen" Voraussetzung der „Thatsache", dass es sich um absolute Ge- und Verbote handle in der Ethik (wie man sie leider nur allzu oft und bis in die neuesten Veröffentlichungen hinein[2] findet), ist eben ein vollständiges Unding und nicht weniger verfehlt, als es der umgekehrte Versuch sein würde. Grundüberzeugungen, Glaubenssachen sind einfach nicht zu widerlegen, d. i. durch rein logisches Argumentiren aus der Welt zu schaffen: sie sind die Prämissen, ohne die dieses logische Raisonnement überhaupt gar nicht möglich ist.

In der Erkenntnisstheorie ausgesprochen positivistisch und in der Ethik entschieden utilitarisch: was will denn da überhaupt diese Abhandlung noch nach der Veröffentlichung von Büchern wie Laas' Idealismus und Positivismus und Sidgwick's Methods of Ethics? Sie will, in kurzen Worten, beide Standpunkte in einzelnen — für manche Gegner vielleicht wesentlichen — Punkten modificiren und vor allem einzelne Hauptgesichtspunkte consequenter durchführen. Und wenn diese „consequentere Durchführung" schliesslich zu einer gewissermassen Selbstaufhebung jeder mehr als bloss Thatsächliches lehren wollenden „Wissenschaft" führt, was sollte das schaden können? Im Gegentheil, nur Nutzen, grösster Nutzen kann entstehen. Der rein positivistischen Wissenschaft im Allgemeinen wie der Ethik im Speciellen

[1] Es wird eben doch nie Einer den Anderen überzeugen; es handelt sich hier um Grundüberzeugungen, denen ein rein verstandesmässiges Raisonnement überhaupt nicht beikommen kann.

[2] Wir denken hier namentlich auch an Kaler, Die Ethik des Utilitarismus, Hamburg und Leipzig 1885.

bleiben auch ohne Ueberschreitung des bloss thatsächlichen Gebietes Aufgaben genug zu lösen, und während alles „Transscendente“ Sache des Glaubens wird (dem gerade durch den reinen Positivismus vollster „Platz gemacht“ ist), wird alles bisher vergeblich und von vornherein aussichtslos ihm zugewandte „wissenschaftliche“ Streben und Arbeiten fortan für die Gesammtinteressen der Menschheit fruchtbringender verwerthet werden können.

ERSTER, ERKENNTNISSTHEORETISCHER THEIL.

Was eine wissenschaftliche Ethik leisten kann? lautet die dieser Untersuchung gestellte Frage. Dieselbe zerfällt naturgemäss in zwei Unterfragen, bezw. in eine Haupt- und in eine Vorfrage. „Was kann die wissenschaftliche Behandlung irgend eines Wissens-, eines Thatsachengebietes überhaupt leisten?“ würde die Vorfrage lauten, und „Was ist demgemäss von der wissenschaftlichen Behandlung speciell der ethischen Fragen zu erhoffen?“ die Hauptfrage. Der erste Theil unserer Abhandlung wird sich mit der Vorfrage, der zweite mit der Hauptfrage beschäftigen. Wir gehen zum ersten Theile über.

Hier ist denn zunächst ein doppelter Sinn des Begriffes „wissenschaftlich“ zu unterscheiden. Irgend ein Gebiet wissenschaftlich behandeln kann nämlich heissen: „ein gegebenes Thatsachenmaterial lediglich ordnen, systematisiren, aber möglichst übersichtlich, der Materie am besten entsprechend (eben „wissenschaftlich“) systematisiren“ — es kann aber auch heissen und heisst meistens so: „mit diesem blossen Ordnen und Systematisiren eines gegebenen Thatsachenmaterials sich nicht zufrieden geben, sondern sich die Aufgabe stellen, eben dieses Thatsachenmaterial auch noch irgendwie zu «erklären», irgend etwas zu finden, ganz allgemein ausgedrückt, — es seien nun letzte Ursachen oder Zwecke oder Ideen oder Gesetze oder Normen oder Principien und dergl., absoluter, apriorischer oder aus sonst welchem Grunde allverbindlicher Natur — unter dessen Voraussetzung das ursprünglich nur «thatsächlich», «empirisch» Vorhandene und Ge-

gebene diesen rein und ausschliesslich «thatsächlichen», «empirischen» Charakter verliert und als von einem irgendwie «Höheren» ableitbar oder auch abhängig erscheint."

Nur bezüglich dieser zweiten Art von Wissenschaft kann selbstverständlich die Frage entstehen, wie weit ihre Leistungsfähigkeit geht, und nur an sie wird gedacht bei dem neuerdings ganz allgemein gewordenen, mitunter schier verzweifelten Verlangen nach endgültiger „wissenschaftlicher" Austragung der ethischen Fragen. Die Wissenschaft, jener Allhelfer und Alltröster unseres Jahrhunderts, die Religion des heutigen Staats, wie wir neulich irgendwo lasen — wie überall heutzutage, so soll sie auch in der Ethik helfen, schlichten und richten, entscheiden in den beiden wichtigsten aller die Menschheit bewegenden Fragen: Wie hat der moraliche Mensch zu handeln, und warum so? So berechtigt nun, ja so natürlich es scheint, von der specifisch wissenschaftlich sich nennenden Art der Behandlung der Ethik zu verlangen, dass sie die moralischen Ge- und Verbote nicht einfach als gegeben hinnehme, um sie bestens zu ordnen, zu systematisiren, sondern dass sie dieselben gewissermassen vor ihr Forum ziehe und sie vor dieser (schliesslich ja unerlässlichen) systematisirenden Arbeit überhaupt erst einmal auf ihre Berechtigung hin prüfe: dafür, dass ihr dies gelingen kann, dass sie hierzu überhaupt im Stande ist, dafür ist damit auch nicht die mindeste Bürgschaft gegeben. Es ist dies eine Frage, die einer vorherigen besonderen Untersuchung und Beantwortung bedarf, diese endlich aber auch einmal endgültig erhalten muss — nicht nur der Ethik wegen.

„Was kann die Wissenschaft in unserem zweiten Sinne des Wortes leisten und was kann allein man demgemäss von ihr erwarten und verlangen?" Diese Frage ist in dem ersten Theile unserer Abhandlung zu beantworten.

Sagten wir denn aber nicht oben, wir ständen auf dem Boden des deutschen Positivismus? Und setzten wir damit nicht gleich von vornherein, dass es die einzige, weil einzig möglich Aufgabe der Wissenschaft sei: „aus den einzig und allein als gegeben anzunehmenden Empfindungen «die objective Welt als ein Ideal allgemeiner Beziehung» (unter

Zugrundelegung der «Hilfsvorstellung»[1] eines Bewusstseins überhaupt) herauszuwickeln?" Und ist unsere Frage dann nicht schon von Professor Laas beantwortet? — Jawohl hat Prof. Laas sie beantwortet, nur ist er leider in seiner Antwort nicht vollkommen consequent geblieben.

Laas sieht mit Recht als den einzigen vollständig vorurtheilsfreien Ausgangspunkt jedes auf das „Erklären", das „Erkennen" gerichteten Denkens das in unseren Empfindungen uns gegebene Material an; Laas läugnet mit Recht von jeder anderen als dieser correlativen Art der Realität (der Empfindungen natürlich) etwas zu wissen; Laas bezeichnet mit Recht alles „Erklären", alles „Erkennen" als nothwendig „immanent"; Laas hebt mit Recht, des grossen Werthes ungeachtet, den jeder Positivismus auf die allmälige psychogenetische Entwickelung dessen legen muss, was für Kant apriorische Besitzthümer der menschlichen Vernunft waren und für den Positivisten nur mehr simple (allerdings nothwendige, jedweder „wissenschaftlichen" Forschung zu Grunde zu legende) Postulate, regulative Maximen und dergl. sind, auch die hervorragende „erkenntnisstheoretische" Bedeutung dieser Sätze hervor: Laas unterlässt leider nur, die eine, die Hauptconsequenz aus diesem seinem sonst so vorzüglich, so aussordentlich scharf und klar entwickelten Standpunkt zu ziehen — die Consequenz nämlich, dass für einen solchen Standpunkt ein „Erklären", ein „Erkennen" überhaupt nicht existirt. Und es ist diese Consequenz vor allem, auf die es der vorliegenden Untersuchung ankommt. Lediglich durch Auseinandersetzung mit Laas und unter Zugrundelegung von dessen „Idealismus und Positivismus" werden wir daher unsere eigene Anwort entwickeln, einzig und allein diejenigen Punkte oder richtiger vielleicht denjenigen Punkt klarstellend, in dem wir von unserem hochverehrten Lehrer abweichen.

„Unterlassen", sagten wir vorher, habe Laas das Ziehen dieser Consequenz. Das ist eigentlich nicht richtig, bezw. nur objectiv betrachtet richtig; denn, wenn es auch nicht schwer

[1] Laas, Idealismus und Positivismus, III pag. 139. Wird fortan einfach als III citirt werden.

sein würde, eine ganze Reihe von Stellen nachzuweisen (namentlich solche polemischer Natur), in denen diese Consequenz — zum mindesten implicite — zweifellos gezogen ist, so war subjectiv doch Laas ausgesprochenermassen der entschiedenste Gegner dieser Consequenz. Sein Positivismus ist vor allem gegen die Skepsis gerichtet, als ein solcher, „der an der Möglichkeit wissenschaftlicher Bearbeitung der Sinnenwelt festhält" (III, 5), und für ihn (Laas) darf der Positivismus „unter allen Umständen nicht in wissenschaftsfeindlichen Skepticismus endigen" (III, 7).[1]

Man möchte nun freilich, unter Berufung vor allem auf III, 671 ff., hiergegen einwenden, dass es ja nur die extreme skeptische Richtung (Shute, Discourse on Truth, und Genossen) sei, eben die „wissenschaftsfeindliche", gegen die Laas sich wende, und dass eine gesunde Skepsis, eine solche, die nur gegen jedes „transscendente" Erkenntnissverlangen skeptisch ist, durch ihn selbst auf das kräftigste gefördert werde, also wohl auch von ihm gebilligt worden sei. Lässt eine solche ja doch jede auf blos „immanentes"[2] „Erkennen" und „Erklären" sich beschränkende Wissenschaft vollkommen unberührt — die Wissenschaft also, die ja doch ausgesprochener- und anerkanntermassen als die des Positivismus, der auf das bloss Thatsächliche sich beschränkenden philosophischen Doctrin, zu gelten hat.

Man sollte glauben, dass dem so sei, aber es ist nicht. Die Erklärung hierfür liegt nicht fern: der so scharfe, so consequente, so unerbittliche Denker vermochte niemals die durch seinen ganzen Bildungsgang unausreissbar in ihm festgewurzelte Verehrung, ja Ehrfurcht vor „der" Wissenschaft los zu werden; der grosse Kritiker und Skeptiker, in gewisser Hinsicht auch ein Alleszermalmer, vermochte niemals aufzuhören Diener und Jünger „der" Wissenschaft zu sein, damit aber diese als Selbstzweck anzusehen. Derselbe Mann, der

---

[1] Und wie solcher Stellen mehr lauten (vergl. namentlich noch III, 668 ff. und dazu 674 ff.).

[2] Der auf sensualistischer Grundlage als „Ideal" „herausgewickelten" „objectiven Welt" immanent.

so bitter über die „absoluten Zwecke“ Anderer reden konnte, der es so meisterlich verstand, alles, was auch nur im Entferntesten nach Apriorismus, Transscendentismus oder Absolutismus aussah, in seinen versteckteſten Schlupfwinkeln aufzustöbern und daraus zu verjagen, derselbe Mann hat es nicht über's Herz bringen können, in strenger Consequenz seiner eigenen Lehre frei heraus zu erklären: für mich giebt es kein „Erkennen“ mehr, für mich ist Wissenschaft nichts weiter als ein Systematisiren von Thatsächlichem, und etwas „erklären“ heisst nichts anderes, als eine bisher unbekannte Thatsache einer bekannten subsumiren. Nein, das ging nicht, das wäre ihm ein Sacrileg an der Wissenschaft gewesen: „unter allen Umständen“ durfte sein „Empirismus“ „nicht in wissenschaftsfeindlichen Skepticismus endigen“, einen Skepticismus heisst das, „feindlich“ einer „erkennenden“ oder doch zum mindesten „erklärenden“ (nicht einer blos beschreibenden, systematisirenden) Wissenschaft. Derselbe Mann, der im Eifer einmal frank und frei zugeben muss (III, 457), dass dem Positivisten „das reale Object . . . . in letzter Instanz nur eine . . . . . Vorstellung ist“, dass „alle causalen Prädikate der Theorie ihm nur anthropomorphistische Bezeichnungsweisen“ sind, derselbe Mann lässt den Positivisten an anderer Stelle (III, 138) irgend eine „Situation“ „durch Ableitung“ derselben „aus vorhergehenden Zuständen an der Hand erkannter Gesetze“ „erklären“, lässt (III, 673) gewisse Sätze[1] „zu allverbindlichen Auffassungsweisen und Forschungsmaximen werden“, braucht selbst sogar (675) „Normen, Directiven, Ideale“ (theoretische wohlverstanden, nicht praktische!).

„Der Positivismus «erkenne» eigentlich nicht, sondern erkläre und wisse, analysire und verknüpfe nur“. Dieser III, 145 in dieser kurzen präzisen Fassung sich findende Vor-

[1] „Wie, dass jede Veränderung ihre Ursache habe, dass auch das scheinbar zufälligste Spiel sich ohne Rest in causale Zusammengehörigkeiten auseinander nehmen lassen müsse; dass in allen Veränderungen die Materie, sowie die wirkungsfähige Energie constant sei, dass nichts in der Welt selbständig und isolirt, sondern unmittelbar oder mittelbar allseitig verbunden und determinirt sei.“.

wurf des „Idealisten“ lässt unseren Positivisten nicht ruhen — derselbe „darf“ nicht richtig sein. Dass der Positivist „keine objectiv gültige, nothwendige, allverbindliche, absolut fundamentirte Wahrheit“ zu finden im Stande sein solle, das ist zu viel für einen Mann, der sein ganzes arbeitsreiches Leben dem Kultus „des“ Wahren geweiht hat.

Auch für den Positivisten giebt es (III, 675) „Eine Wahrheit neben der Vielspaltigkeit der Meinungen“, giebt es „Eine, in sich zusammenhängende objective Welt neben der unendlichen Variabilität und Zerrissenheit der Einzelwahrnehmungen“, giebt es „Eine beste Art, Causalzusammenhang, Erklärung in alles Erlebbare und in alles als objectiv Vorstellbare zu bringen“, giebt es „Eine beste Art zu handeln, zu leben“, giebt es „Ein persönliches und[1] allgemeines Summum bonum“. Und auch der Positivist braucht für „solche Giltigkeitsansprüche und Werthbezeichnungen“ „Normen, Directiven, Ideale“: nur nenne man sie beileibe nicht „apriorisch“ oder „absolute Zwecke“ und dergl. — das kann der Sensualist nicht zugeben. Wozu auch? Die „aus dem Gegebenen an der Hand zum Theil höchst complicirter Motive erst erwachsenen“ „absoluten Normen und Ideale“ thun ja dieselben Dienste.

Und der langen Rede kurzer Sinn? — Der im Ausgangspunkt und in der Methode so energische und so unentwegte Positivist Laas hört auf dies zu sein bei der („erkenntnisstheoretischen“) Werthschätzung seiner Resultate. Erklärlich bei einem Denker, der so genau weiss, dass „jeder Gedanke nur nach seinem Nutzen zu bewerthen“ ist (III, 144), nur unter dem Gesichtspunkt, dass dieser Denker nie aufhörte, Jünger und Diener „der“ Wissenschaft zu sein, Wissen und Erkennen also Selbstzweck (aber ja nicht „absoluter“ Zweck!) für ihn sein und bleiben mussten, sollte er „nicht ins Bodenlose sinken“.

Aber wir wollen nicht klagen hierüber. Wer weiss, ob Laas, wäre er anders gewesen, dem Positivismus das hätte sein können, was in Wirklichkeit er ihm gewesen ist: sein

[1] Wohl „Ein“ zu ergänzen.

Begründer und sein Ausbauer, aber auch sein — Vertiefer. Und diese Vertiefung hätte nicht erfolgen können, ohne sein (Laasens) so überaus gründliches Studium Kant's[1] und die daraus resultirende Auseinandersetzung mit diesem grössten aller „Idealisten". Eine Auseinandersetzung, die den principiellen Standpunkt Kants allerdings vollständig und auf das Entschiedenste verwarf, die andererseits aber auch den Einfluss Kant's darin erkennen liess, dass sie dem Positivismus zeigte, ein wie kolossales Problem denn doch in den von ihm bis dahin so überaus naiv und selbstverständlich gehandhabten Begriffen „Thatsache" und „Erfahrung" verborgen ist.[2] In der Verarbeitung, welche die kantischen Begriffe der „objectiven Welt"[3] und des „Bewusstseins überhaupt" bei Laas gefunden haben, hat der Positivismus eine Bereicherung, eine Ergänzung erfahren, die er nie wieder verlieren wird, weil nie wieder verlieren kann, wenn er nicht jedwedem Anspruch, eine wissenschaftlich-philosophische Doctrin zu sein, Valet sagen will.[4]

---

[1] Vergl. Windelband, Präludien, 248 f., wo bezüglich Göring's die gleiche Abhängigkeit constatirt wird.

[2] Es sei gestattet, bei dieser Gelegenheit auf das sehr lesenswerthe Buch „Die Klimax der Theorien" von Otto Liebmann hinzuweisen. Strassburg, Trübner, 1884.

[3] Zu „Ideal allgemeiner Beziehung" (Vergl. o. Seite 4).

[4] Bevor wir weitergehen, seien hierdurch alle die, die in dem 3. Bande des „Idealismus und Positivsmus" eine (positivistisch betrachtet) bedenkliche Abschwenkung des Standpunktes von dem des 1. Bandes nach Kant hin erkennen wollen und hierzu namentlich auch durch die hervorragende Stellung des „Bewusstseins überhaupt" in der Theorie des 3. Bandes sich berechtigt glauben, hingewiesen auf III, 139 („Hilfsvorstellung(en) . . . . eines generalisirten Bewusstseins, eines Bewusstseins überhaupt"), 262 f. („formales Bewusstsein überhaupt" . . . . „seines eigenen concreten Persönlichkeitsbewusstseins oder des idealen Bewusstseins überhaupt, zu dem er jenes verklärt und erweitert [das aber actualisirt auch nur als ein integrirendes Moment persönlicher Wesen vorkommt] . . . "), 457, 487 („Und zu allen beharrlichen Objecten . . . . . nehmen wir ein subjectives Correlat, das Bewusstsein überhaupt, an, unwahrnehmbar, wie der absolute Raum und die absolute Zeit, und doch kein «reines Selbstbewusstsein a priori»"), 685 („Beziehung zu einem allgemeinen Normalbewusstsein"), 687 (das „Subject" wird zur „allgemeinen Gestaltung" eines „Bewusstseins überhaupt" „geläutert").

Und wir Epigonen wollen deshalb nur mit Dankbarkeit unseres Meisters gedenken. Was er gethan, ist die Hauptsache, und was wir zu thun haben, ist nichts anderes, als von ihm angeregte Gedanken weiter spinnen. Einige Inconsequenzen: wer beginge sie nicht in einem langen, an Arbeit und Denken so reichen Leben?

Welches ist denn nun der richtige und wahre (Erkenntniss-) Werth der von der positivistischen „Wissenschaft" erzielten Resultate? — Diese Frage ist nunmehr auch positiv knapp und klar zu beantworten.

„Dieser Werth ist der einer Thatsache, ein thatsächlicher Werth", lautet die ebenso kurze, wie einfache Antwort. Eine „Erklärungsweise", die „durchaus immanent" ist, d. h. „in bewusster Weise[1] mit Vorstellungen operirt, die der Erfahrung verdankt sind", die „nicht sowohl Genealogie als Analyse und Systematik oder Hierarchie des Thatsächlichen ist" (III, 138), eine solche „Erklärungsweise", eine solche „Wissenschaft" kann nur Resultate „thatsächlichen" Werthes ergeben, und es ist schlechterdings nicht abzusehen, woraufhin dieselben auch nur den geringsten Anspruch auf „All(gemein)verbindlichkeit", Absolutheit" „Wahrheit" etc. sollten erheben können.

Sie werden im Hinblick auf diese Stellen (und noch manche andere) wohl zugeben, dass wenn es auch „keine Frage" ist, dass das „Gebilde", das Laas unter seiner „objectiven Welt" verstanden wissen will, „der kantischen Weltvorstellung, wie er sie von der transscendentalen Einheit der Apperception und den Kategorien und Grundsätzen abhängig dachte, sehr ähnlich sieht" (III, 673), principiell dennoch die Begriffe Kant's und Laasens toto coelo verschieden voneinander sind. Es ist freilich nicht zu verkennen, dass die vorerwähnte Inconsequenz Laasens hinsichtlich der Werthschätzung seiner Resultate hier und da Missverständnisse wie das augenblicklich von uns bekämpfte hervorzurufen leicht im Stande ist: um so entschiedener müssen deshalb seine Anhänger darauf beharren, dass nur in dieser Werthschätzung Laas inconsequent war und geirrt hat, dass in allen Entwicklungen und auf allen Stufen vor und zur Erreichung der Resultate aber Laas seinen Positivismus mit einer nicht zu übertreffenden Consequenz und Schärfe und in einer vollkommen tadellosen Reinheit vertreten und verfochten hat.

[1] „nur" zu ergänzen.

Es ist ein Ergebniss von der grössten Tragweite, bei dem unsere Darstellung augenblicklich angelangt ist, und es kann sich diese unmöglich damit begnügen, einen so radicalen Standpunkt einfach aufzustellen. Irgendwelche Erläuterung und Verständlichmachung ist unzweifelhaft vonnöthen.

Die nächstliegende und unseren Satz, dass nur Thatsächliches die Wissenschaft uns lehren kann, am besten verständlich machende Erläuterung dürfte die nach seiner negativen Seite hin sein. Das Positive springt hierbei von selbst heraus. Eine Wissenschaft, die nur Thatsächliches zu lehren vermag, schliesst zunächst einmal jedwedes „Erkennen" einfach aus. Der Begriff „Erkennen" hat, wie Professor Riehl [1] mit Recht urgirt, nur unter der Annahme einen Sinn, dass von dem Etwas ausser uns, dessen Existenz durch unsere Empfindungen uns zweifellos gemacht ist, etwas ausgesagt, „erkannt" werden kann, was (trotz der selbstverständlichen Subjectivität jeder „Erkenntniss") auf „objectiv-giltige Bedeutung" Anspruch zu erheben berechtigt ist. Für den Positivismus, der principiell läugnet, dass über diese „Aussenwelt" auch nur das Geringste mehr ausgesagt werden kann als die Thatsache, dass sie existirt, dessen ganze Aufgabe ausgesprochenermassen einzig und allein darin besteht, das ganz kolossale Material unserer Empfindungen bestmöglich zu systematisiren mit Hilfe der „Schemata", „Fictionen", „Hilfsvorstellungen" oder wie sonst man es nennen will, einer realen aus Substanzen bestehenden und von Gesetzen beherrschten Welt einer- und eines Bewusstseins überhaupt andererseits: für diesen Positivismus ist ein „Erkennen" hiernach nicht vorhanden. Dieser Positivismus kann nur mehr wissen. Der schon oben angezogene Vorwurf von III, 145, „der Positivist «erkenne» eigentlich nicht, sondern erkläre, wisse, analysire und verknüpfe nur" ist vollständig richtig, ist nur (für den Positivisten) kein Vorwurf. Er gesteht sogar dem Positivisten noch zu viel zu, wenn er ihm die Möglichkeit zu „erklären" lässt, es sei denn, dass

[1] Man vergl. Riehl's Hauptwerk „Der philos. Kriticismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft", Bd. II, Theil 1, die vorzügliche Einleitung Seite 1—25, sowie Seite 216 ff.

man nicht mehr als blosses Subsumiren von Thatsachen niederer unter solche höherer Ordnung darunter verstehen will („nieder“ und „höher“ selbstverständlich rein systematisch gemeint), was doch offenbar nicht der Fall ist. (Vergl. III, 138 und 266 f.).

Werden wir einmal, des besseren Verständnisses wegen, concret. Ein Pfund Kohle wird verbrannt; die Analyse der Verbrennungsproducte ergiebt, dass sämmtlicher Kohlenstoff noch vorhanden, keiner bei der Verbrennung, wie man früher annahm, verschwunden ist. Der aprioristische Erkenntnisstheoretiker, der positivistische Erkenntnisstheoretiker (Laas) und der reine unverfälschte Positivist (dieser Abhandlung), sie alle werden sagen: „Natürlich, nach dem Gesetze der Erhaltung der Substanz, der Constanz der Materie oder wie sonst man es nennen will“. Eine wie verschiedenartige Bedeutung aber hat für jeden dieser Beurtheiler diese für alle drei gleiche „Erklärung“! Für den aprioristischen Erkenntnisstheoretiker ist das „Gesetz der Erhaltung der Substanz“, auf das er sich beruft, ein im Wesen des Erkenntnissprocesses objectiv gegebenes Gesetz, das eventuell, wie z. B. bei Riehl, auch noch mit einer Eigenschaft der der „äusseren Welt“ angehörigen „Dinge“ irgend einen (voraussichtlich zu ermittelnden) Zusammenhang hat, es ist in irgend einem Sinne ein der objectiven Welt angehörendes „Gesetz“; für den erkenntnisstheoretischen Positivisten (Laas) ist es eine „allverbindliche“ „Forschungsmaxime“ geworden, an erkenntnisstheoretischer Würde dem „Gesetze“ des Aprioristen kaum noch etwas nachgebend; für den unverfälschten Positivisten dagegen ist es eine simple „Thatsache“, eine cumulirte (sit venia verbo) Thatsache allerdings, eine Thatsache, die nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung[1] uns mit einer ganz ausserordentlich grossen Wahrscheinlichkeit erwarten lässt, dass der Fall, der billionen mal eingetreten ist, auch das billionen und einte

[1] Man glaube aber nicht, wir hätten vergessen, dass bei der Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung eine „allgemeine Naturgesetzlichkeit“ vorausgesetzt werden muss; auch wir nehmen ja eine solche an, nur ist auch sie uns eine blosse Thatsache.

Mal wieder eintreten werde — immerhin aber nur eine Thatsache, und unsere „Erklärung“ des Einzelfalles ist nichts weiter als die einfache Subsumtion[1] einer Einzelthatsache unter eine uns bereits bekannte „cumulirte“ Thatsache, mit ihrem Hinzutreten das Gewicht und die Bedeutung dieser von neuem mehrend.

„Spielereien, Spitzfindigkeiten, «Wunderlichkeiten»“, würde Professor Laas hierauf erwidern, „die nicht den mindesten praktischen Werth haben“. Freilich nicht, lautet hierauf unsere Entgegnung, und sobald man uns sagt, es handle sich nur um die praktische Seite der Wissenschaft, darum, dass ihre Resultate von denkbar grossem Nutzen werden, darum, dass wir nur „die Natur“ wollen „beherrschen“ lernen, sind wir gern bereit, alle solche „Spitzfindigkeiten und Wunderlichkeiten“ fallen zu lassen und mit dem eingefleichtesten Aprioristen um die Wette mit causalen Abhängigkeiten und Gesetzen zu hantiren, als ob wir nie von skeptischen Erwägungen ihretwegen behelligt worden wären. Leider handelt es sich hier aber gar nicht um die praktische, sondern einzig und allein um die theoretische, sogar die „erkenntnisstheoretische“ Seite, und hier ist es leider ganz und gar einerlei, von welchem praktischen Nutzen irgend ein Satz, ein Gesetz ist, bezw. wie sehr relevant oder irrelevant praktisch irgend ein spitzfindiger und wunderlicher Zweifel sein mag. Hier heisst es ebenso einfach wie entschieden: entweder du bist Positivist und Sensualist, und dann begnügst du dich mit dem blossen Systematisiren und Wissen von Thatsachen, oder du willst à tout prix „erkennen“ und „erklären“, und dann kannst du nicht Positivist, Sensualist sein. Hic Rhodus, hic salta. Dass Professor Laas Positivist bleiben würde, wir zweifeln nicht daran.

„Höchst verständlich, ja geradezu sympathisch“ (III, 145) sind Laas die „Motive“ des Idealisten, seine „objectiv

---

[1] Sogar ohne, wie gern zugegeben werden soll, eine den strengen Regeln der Logik entsprechende Grundlage. (Vergl. die letzte Anmerkung).

gültige, nothwendige, absolut fundamentirte Wahrheit" unter allen Umständen zu retten. „Die wissenschaftsfeindliche Skepsis" hat eben in keinem Idealisten einen erbitterteren und unversöhnlicheren Gegner gehabt, als der Positivist Laas war, der in seiner schon mehrfach erwähnten Doppelstellung nicht einzusehen vermochte, dass für den reinen, consequenten Positivisten der Begriff „Skepsis" zu existiren aufgehört hat, „ohne Sinn ist". Daran, dass wir unser Thatsachenmaterial in einer unsere menschlichen Bedürfnisse immer mehr und mehr befriedigenden und die Natur uns immer mehr dienstbar machenden Weise zu sytematisiren, in diesem Sinne „wissenschaftlich" zu behandeln und zu verwerthen vermögen, daran kann heutzutage doch wohl kaum noch ein verständiger Mensch „zweifeln" — an allem Uebrigen zu „zweifeln" aber kann der Positivist getrost jedem erlauben. Und ist ein besonders gewissenhafter Forscher trotz aller Bürgschaften der Vergangenheit nicht im Stande, auch in ersterer Hinsicht aller schlimmen Befürchtungen sich zu entledigen, so ist das für unseren Positivisten nicht anders zu beurtheilen als die „Angst" gewisser Leute die Eisenbahn zu benutzen, da die „Möglichkeit" zu verunglücken ja zweifellos vorliege. Und wer bürgt diesem Forscher für das „Apriori" oder das „Absolute" der Gegner der Positivisten? — Indess hat er ganz Recht, sich diesen Gegnern zuzuwenden, wenn er von der Auffassung, die Wissenschaft, die Erforschung „des" Wahren sei Selbstzweck, nicht abzulassen vermag: von dieser festen Basis aus (die allerdings kein Wissen, sondern nur ein Glauben — die „Ueberzeugung" sei noch so fest — ist) ist unanfechtbar zu allem zu kommen, was ein erkennungs- und erklärungsbedürftiges Gemüth an — sagen wir kurz Principien a priori nöthig hat. Auch schäme er sich seines „Glaubens" gar nicht. Der reine und unverfälschte Positivist „glaubt" auch — auch an „Ideale"; dass diese praktischer Natur sind, auf möglichste „Tilgung und Linderung alles Elends und Leides in der Welt" sowie auf „immer reichere Erfüllung des Daseins mit reinen segenspendenden Freuden"[1] hinauslaufen: was macht das

[1] Laas III, 629.

aus? — Auch in der „Wissenschaft", im Denken wird jeder nach seiner Façon selig. Ein jeder von uns braucht „Ideale", „Zwecke", wenn er „nicht in's Bodenlose sinken" will, und nehmt unserem reinen Positivisten heute sein praktisches, sein „concretes" Ideal, und er ist morgen schon ein wüthenderer, begeisterterer Anhänger und Verfechter der „Ideen", der „absoluten Zwecke" „des" „Wahren, Schönen, Guten" als irgend ein Idealist von Haus aus. Und ist der Idealist indignirt über das μέτρον ἄνθρωπος des Positivisten selbst in dem „Höchsten" des Menschen, in seinen „Idealen", so ist es der Positvist nicht minder und zornig dazu über eine Richtung, die, leeren und eitlen Schemen und Fantasmen nachjagend, so unendlich viel Zeit und Kraft den wahrhaft menschlichen Aufgaben entziehe. Eine Ansicht so ungerecht wie die andere — doch hierüber genug an dieser Stelle, und zurück jetzt von diesem kleinen Abstecher zu unserem Hauptgedankengang.

Bei der „Erläuterung" des rein positivistischen Standpunktes hatten wir ermittelt, dass der Begriff „Skepsis", (will man ihm nicht einen schier kindischen Sinn beilegen) für diesen Standunkt alle Bedeutung, weil allen „Sinn" verloren hat. Nicht anders nun war es mit dem „Erkennen", und ist es somit auch mit der sogenannten „Erkenntnisstheorie". Nicht als ob der Positivismus eine „Erkenntnisstheorie" überhaupt nicht mehr brauche: eine solche zu liefern wird im Gegentheil so lange seine wichtigste Aufgabe sein und bleiben, als der Begriff „erkennen" seinen Spuk noch weiter treiben wird, und das ist wohl (leider) so ziemlich gleichbedeutend mit „immer": nur hat die positivistische „Erkenntnisstheorie" keine positive Aufgabe zu lösen mehr, ist sie vielmehr nichts weiter als eine „Erkenntnisskritik", eine „Erkenntniswiderlegung", und was positives diese sogenannte „Erkenntnisstheorie" zu leisten haben wird,[1] wäre zweifellos besser mit „Wissenstheorie" bezeichnet.

[1] Und der deutsche Positivismus, im Gegensatz zum französischen und englischen, dem naiven, wie wir ihn kurz nennen möchten, hat auch seine positiven „erkenntnisstheoretischen" Aufgaben: man vergl. oben Seite 8 f.

Und nun, bevor wir das Schlussergebniss dieses ersten „erkenntniss-“ oder besser vielleicht „wissenschaftstheoretischen“ Theiles ziehen, noch eine kurze Erwiderung auf einen Einwand, den wir schon seit lange von Seiten des Lesers hören: „Was nur der gute Verfasser immer mit seiner «erkennenden» und «erklärenden» Wissenschaft will? Will er denn nicht auf die Wissenschaft der Ethik hinaus, und ist denn diese nicht im wesentlichen eine sogenannte «normative» Wissenschaft?“ Sehr wahr, mein lieber Leser, aber jede „normative“ Wissenschaft bedarf zur Grundlage irgendwie anders festgelegter, fundirter „Normen“, und wer solche nicht durch einen religiösen oder sonstigen Glauben oder aber irgend ein „intuitives“ „Erkennen“ hat, der ist nothgedrungen auf die rein forschende, „Erkenntniss“ erst suchende, also, wenn er Positivist ist, auf die positivistische „Wissenschaft“ angewiesen zur Ermittelung dieser Normen. Und die positivistische Wissenschaft erhält diese Normen nicht anders als vermittelst ihrer bekannten Verarbeitung des Thatsachenmaterials des betreffenden Gebietes, und es haben die so gefundenen Normen natürlich auch nur den üblichen positivistischen Werth des „Thatsächlichen“, und . . . doch man sieht jetzt den Zusammenhang.

Das Resultat des ersten Theiles dieser Untersuchung, die Antwort auf die Frage: was „die“ Wissenschaft[1] überhaupt zu leisten vermag, was, mit anderen Worten, man überhaupt unter der „wissenschaftlichen“ Behandlung irgend eines Gegenstandes zu verstehen und demgemäss davon zu erwarten hat? liegt nunmehr klar vor Augen. Die Wissenschaft vermag Wahrheiten keiner anderen Natur, keines anderen Werthes zu eruiren als Wahrheiten thatsächlicher Natur, thatsächlichen Werthes, und irgend ein Natur- oder Geistesgebiet „wissenschaftlich behandeln, bearbeiten“, heisst nichts anderes,[2] als das Empfindungs- beziehungsweise (denn ein Missverständniss ist nach der vorgängigen Entwickelung ausgeschlossen) das Thatsachenmaterial des betreffenden Gebietes genau kennen lernen, genau

[1] In unserem zweiten Sinne des Wortes. Vergl. o. pag. 3 f.

[2] ist nicht mehr.

studiren und hiernach es nach den allbekannten Regeln der Methodologie möglichst praktisch ordnen — systematisiren. Nur wissen will die positivistische Wissenschaft, um „die Natur" beherrschen zu können, und ihr Ziel ist dementsprechend erreicht, ihre Aufgabe gelöst, wenn sie das gesammte, ihr zur Bearbeitung vorliegende Thatsachenmaterial in der das Wissen desselben und damit die Beherrschung „der Natur" am meisten erleichternden und am besten ermöglichenden Weise systematisirt hat. Unsere oben (Seite 3 f.) gemachte Unterscheidung zwischen zwei Arten von Wissenschaft ist also hinfällig geworden: die dort sogenannte zweite Art hat sich als mit der ersten identisch herausgestellt.

Nichts anderes thut also der Mann „der Wissenschaft" und mit keinen anderen („höheren") Hilfsmitteln thut er es, als was jeder nicht „wissenschaftliche" Mensch auch thut im Laufe seines mehr oder weniger langen und mehr oder weniger erbitterten „Kampfes um's Dasein", und der einzige Vortheil, der einzige Vorsprung, den jener diesem gegenüber voraus hat, ist der des Fachmannes und Künstlers gegenüber dem Dilettanten. Nur graduell ist der Unterschied, nicht generell, principiell.[1]

[1] Es darf an dieser Stelle nicht unterlassen werden, auf den äusserst fesselnden und hochinteressanten kleinen Vortrag hinzuweisen, den am 25. Mai 1882 der Prager Professor Ernst Mach in der Wiener Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hielt, und der unter dem Titel „Die ökonomische Natur der physikalischen Forschung" als Separatabdruck in Wien bei Karl Gerold's Sohn zu haben ist. Der genannte, doch sicher competente und berufene, Vertreter der physikalischen Wissenschaft und insbesondere der Mechanik, jener Wissenschaften also, auf deren Gebiete „die" Wissenschaft ihre glänzendsten Triumphe gefeiert, Triumphe, denen vor allem anderen der fast allgemeine Glaube an ihre „Zaubergewalt" zuzuschreiben ist, kommt in dem oben erwähnten Vortrag von seinem Standpunkte als exacter Naturforscher aus zu fast genau denselben Schlüssen, zu denen diese Abhandlung aus rein „erkenntnisstheoretischen" Gründen (fast wäre das Wort apriori uns entschlüpft) gekommen ist. Man höre: „Mehr als den umfassenden und verdichteten Bericht über Thatsachen

Und damit fallen alle Prätensionen (von der einen), und alle Wünsche und wenn auch noch so sehnsüchtigen und „sympathisch motivirten“ Erwartungen (von der anderen Seite), die mit einer „höheren“ Auffassung von der Aufgabe und der Leistungsfähigkeit „der“ Wissenschaft in Verbindung stehen, zu Boden. Von irgend einer „schiedsrichterlichen“, „absoluten “Function „der“ Wissenschaft in dem Kampfe der (über mehr als blos Thatsächliches streitenden) Parteien kann nicht mehr die Rede sein. Daraus folgt dann aber, dass auch der auf dem Gebiete der Ethik herrschende principielle Widerstreit der Meinungen anders geschlichtet, beziehungs-

---

enthält ein (solches) Naturgesetz nicht. Ja es enthält im Gegentheil immer weniger als die Thatsache selbst . . .“ (Seite 9); „Sind wir nun so weit gelangt, überall in der Mannichfaltigkeit dieselben Thatsachen wieder zu erkennen“, ist das betreffende „Gebiet“ „für uns erklärt“ (10); „Hiermit ist aber auch die ganze räthselhafte Macht der Wissenschaft erschöpft. Im Einzelnen vermag sie uns nichts zu bieten, was nicht jeder in genügend langer Zeit auch ohne alle Methode finden könnte“ (13); „Die imposantesten Sätze der Physik, lösen wir sie in ihre Elemente auf, unterscheiden sich in nichts von den beschreibenden Sätzen des Naturhistorikers (14, im Original nicht fett gedruckt); „Alle physikalischen Sätze und Begriffe sind gekürzte Anweisungen . . . . . auf ökonomisch geordnete, zum Gebrauch bereit liegende Erfahrungen“ (Seite 18: man vergl. hierzu die kleine Schrift von Avenarius „Philosophie als Denken der Welt gemäss dem Princip des kleinsten Kraftmasses“, Leipzig 1876); Das „Ziel“ der Naturwissenschaft (nun, alle Wissenschaft ist Naturwissenschaft) ist „der sparsamste, einfachste, begriffliche Ausdruck der Thatsachen.“ (21); „Denn ein anderes Verstehen, als Beherrschung des Thatsächlichen hat es nie gegeben. Die Wissenschaft schafft nicht eine Thatsache aus der anderen, sie ordnet aber die bekannten“ (24). — Und doch sollen wir nach Riehl (a. a. O. 218) in der „reinen Mechanik“ eine „objective Erkenntnissform“ haben, „in jeder Naturwissenschaft so viel eigentliche (und wir wissen, was das für Riehl ist) Wissenschaft“ besitzen, „als in ihr reine Mechanik enthalten ist“! —

Auf die erkenntnisstheoretischen Unrichtigkeiten bzw. Schiefheiten, die neben den obigen Stellen in Mach's Vortrag zu finden sind, ist hier nicht der Ort einzugehen. Sie sind irrelevant für unseren Zweck. Wohl aber sei die Gelegenheit benutzt, noch auf eine andere weniger bekannte kleine, aber interessante Rede desselben Gelehrten hinzuweisen: „Ueber Umbildung und Anpassung im naturwissenschaftlichen Denken“, die 1884 in Wien bei Hartleben erschienen ist.

weise anders in demselben Stellung genommen werden muss, als durch Berufung auf „die“ Wissenschaft. Wie das zu geschehen hat, und wie Aufgabe und Methode der positivistischen Wissenschaft der Ethik beschaffen sein werden, darüber dürfte der kundige Leser des Bisherigen kaum mehr im Zweifel sein. Es wird Aufgabe des zweiten Theiles dieser Abhandlung sein, diese Consequenz auch explicite zu ziehen.

ZWEITER, ETHISCHER THEIL.

Zwei Fragen hat die Wissenschaft der Ethik zu beantworten: Wie soll der Mensch handeln? und Warum soll er gemäss den als Antwort auf die erste Frage zu erhaltenden Vorschriften handeln? Diese zweite Frage möge vorläufig ausser Betracht bleiben, und es seien zunächst nur diejenigen „wissenschaftlichen“ Bestrebungen berücksichtigt, die die „investigation of the true moral laws or rational Rules of Conduct“ [1] zum Ziel haben.

Alle Moralisten, insoweit sie nicht das intuitive Erkennen (und damit verbundenes absolutes Gelten) der einzelnen moralischen Vorschriften lehren, sind darüber einig, dass diese „investigation“ abhängig ist von dem Resultat einer vorgängigen „inquiry into the nature of the Ultimate End of reasonable human action . . . . the Summum Bonum“.[2] Es versteht sich von selbst, dass für den reinen Positivisten unserer Abhandlung dieses „ultimate end“ lediglich die Bedeutung einer Thatsache und nicht die einer Norm haben kann, dass er nicht fragen wird, was soll(te) sein, sondern was ist das „ultimate end“ (das Endziel, wie wir kurz sagen wollen) des vernünftigen menschlichen Handelns?, und dass das „Sollen“ für ihn erst bei den einzelnen dem gefundenen Endziel gemässen Vorschriften beginnt: „Wie hat der Mensch zu handeln, wie «soll» er handeln, wenn er dem bewussten Endziel nicht entgegen handeln will?“ Nun, die Frage nach dem Endziel wird für die vorliegende Untersuchung als beantwortet an-

[1] Sidgwick, The Methods of Ethics, 3. Aufl., London, Macmillan & Cie., 1884, pag. 2.

[2] Sidgwick, l. c. pag. 2 f.

gesehen. Die von Hume gefundene[1] und jüngst erst wieder von Sidgwick vollauf bestätigte[2] „thatsächliche" Wahrheit (die im Uebrigen wenn auch nicht explicite, so doch implicite von jedem Moralisten anerkannt worden ist), dass „Glückseligkeit" jenes Endziel sei,[3] steht für uns fest, und es wird somit die ganze Untersuchung auf dem Boden des „Utilitarismus"[4] erfolgen, jener „ethischen Theorie" nach Sidgwick (l. c. 407), welche lehrt, „that the conduct which, under any given circumstances, is objectively right, is that which will produce the greatest amount of happiness on the whole; that is, taking into account all whose happiness is affected by the conduct."

Mit der Erreichung dieses Resultates aber ist der erste Theil der Aufgabe gelöst, welche der positivistischen Wissenschaft der Ethik aus der Beantwortung der ersten unserer beiden Fragen erwächst, und es bleibt als zweiter Theil die Beantwortung der Frage, auf welche beste Weise nunmehr man den entwickelten und vollständigen Moralcodex des Utilitarismus erhält, d. i. die Gesammtheit der dem im ersten Theil gefundenen Moralprincip, Endziel alles menschlichen Handelns oder wie sonst man es nennen will, gemässen moralischen Einzelvorschriften. So sehr einfach nun auch dem vorurtheilsfreien Positivisten diese zweite Aufgabe vorkommen muss, sie ist es, die den heute herrschenden Zwiespalt im Lager der empiristischen und hedonistischen Schule der Ethik

---

[1] Vergl. v. Gizycki, Grundzüge der Moral, pag. 12.

[2] Beide Male auf Grund einer Untersuchung und Behandlung des Thatsachenmaterials, die als Muster positivistischer Wissenschaft gelten können.

[3] Um einem leicht möglichen Missverständnisse vorzubeugen, sei gleich hier ausdrücklich bemerkt, dass Glückseligkeit als „thatsächlich" vorhandenes Endziel für die positivistische Wissenschaft der Ethik natürlich nur als Princip der Beurtheilung in Betracht kommt, dass die Aufstellung derselben als Norm, als oberstes Princip alles moralischen Handelns dagegen für den Positivisten nicht Sache der Wissenschaft ist, sondern solche seines Glaubens, seiner „Grundüberzeugungen" (wie schon in der Einleitung gesagt). Im Uebrigen ist hierzu die Schlussbemerkung zu vergleichen.

[4] Ueber das Wort vergl. Mill, Utilitarianism, pag. 9.

hervorgerufen hat, und eine gedeihliche Weiterentwickelung unseres eigenen Gedankenganges kann nur vermittelst und auf Grund einer Auseinandersetzung mit den verschiedenen hierin vertretenen Hauptrichtungen und einer, wie wir glauben hinzusetzen zu dürfen, mehr oder weniger vollständigen Widerlegung derselben erfolgen. Der Leser wolle bei derselben stets im Auge behalten, dass wir nur über principielle Fragen die Entscheidung suchen, und hierauf sowie auf den Charakter dieser ganzen Abhandlung Rücksicht nehmen, wenn ihm die ganze Auseinandersetzung etwas allzu fragmentarisch vorkommen sollte. Wir wollen und müssen uns möglichst kurz fassen, und worauf es uns ankommt, ist nicht eine vollständige und in allen Zügen getreue Wiedergabe der Ansichten und Auffassungsweisen verschiedener Autoren, sondern einzig und allein die möglichste Klarstellung unseres eigenen Standpunktes.

Die Auseinandersetzung wird mit drei Richtungen erfolgen: der des reinen Utilitarismus, wie wir sie nennen möchten, Sidgwick's[1], der „evolutionistischen", als deren Vertreter wir Herbert Spencer, Leslie Stephen und W. H. Rolph[2] anziehen werden, und der positivistischen von Ernst Laas.[3]

Was will Sidgwick, dieser bedeutendste der lebenden

[1] Sein Hauptwerk sind die bereits citirten Methods of Ethics. Sehr empfehlenswerth ist aber auch sein Artikel „Ethics" in der 9. Aufl. der Encyclopaedia Britannica (vergl. hierüber v. Gizycki's Besprechung in der Vierteljahrsschrift, 4. Jahrg., S. 126 ff.).

[2] Spencer, The Data of Ethics, 3. Aufl. 1881, Williams and Norgate; Stephen, The Science of Ethics, London, Smith, Elder & Cie., 1882, (eine Besprechung dieses sehr interessanten Werkes durch Carneri findet sich im 16. Bd. der Zeitschrift Kosmos); Rolph, Biologische Probleme, zugleich als Versuch zur Entwicklung einer rationellen Ethik, 2. Aufl. herausgegeben von v. Gizycki, Leipzig, Engelmann, 1884. — Die hierher gehörigen Schriften G. H. Schneider's und B. Carneri's, so verdienstlich sie in vielfacher Hinsicht sind, konnten leider nicht berücksichtigt werden. Es sei hierdurch zum wenigsten auf sie hingewiesen.

[3] „Idealistische und positivistische Ethik", Berlin, Weidmann, 1882. Zugleich 2. Bd. seines „Idealismus und Positivismus". Wird einfach als II. citirt werden.

englischen Ethiker? — Dies herauszubekommen ist nicht sehr leicht, wie schon die zahlreichen „Missverständnisse“ seiner Kritiker beweisen, die Sidgwick selbst in der Vorrede zur 2. Aufl. zu beklagen Gelegenheit nimmt. Wir glauben zur richtigen Antwort gekommen zu sein mit der Herausschälung der folgenden Gesichtspunkte, die unseres Erachtens bei der Beurtheilung seiner in der That bewunderswerthen Meth. of Ethics als die wesentlichen anzusehen sind.

Das Studium des ethischen Thatsachenmaterials führte S. zu der Erkenntniss, dass „there are“ drei „different views of the ultimate reasonableness of conduct, implicit in the thought of ordinary men“ (l. c. p. 6), die „views“ des Egoisten, des Intuitionisten und des Utilitariers. Diesen drei verschiedenen „views“ entsprechen natürlich drei verschiedene „principles“ und drei verschiedene „methods“. Nun kann aber unmöglich „the common sense of men . . . . acquiesce in conflicting principles“, — und wenn es daher auch „thatsächlich“, „more than one natural method“ der Ethik giebt, so kann es doch ganz entschieden „but one rational method“ geben. Es ist daher „a fundamental postulate of Ethics, that either these (die obigen) methods must be reconciled and harmonized, or all but one of them rejected“. Mit diesem Grund„postulat“ als Leitstern (aber, wie anerkannt werden muss, ohne Beinträchtigung der vollkommenen Unparteilichkeit der Untersuchung) werden nunmehr die drei Methoden auf das Eingehendste geprüft, und das Resultat dieser Prüfung ist, dass nicht, wie für gewöhnlich angenommen wird, der Gegensatz Utilitarismus — Egoismus auf der einen, und Intuitionismus auf der anderen Seite der ethisch wichtigste und hauptsächlichste ist, sondern dass dieser Hauptgegensatz der zwischen Egoismus und Utilitarismus ist, indem sich herausstellt, dass auch der Intuitionismus in Utilitarismus übergeht,[1] „when the demand for really self-evident principles is rigorously pressed“ (l. c. 390).

Dieser Gegensatz zwischen Egoismus und Utilitarismus aber

[1] „Utilitarianism is thus presented as the final form into which Intuitionism tends to pass . . . “

ist ein fundamentaler (77), er ist ein „irreducible result of ethical reflection." Er beruht auf dem von Butler[1] schon als das Hauptproblem der Ethik einschliessend erkannten und von Sidgwick sogenannten „Dualism of Practical Reason",[2] der Thatsache heisst das, „that the reasonableness of aiming at happiness generally" durchaus nicht „with any stronger conviction" aufrecht erhalten werden kann „than . . . . that of aiming at one's own" (l. c. XII). Und der daraus resultirende „apparent conflict of Practical Reason with istelf"[3] ist zurückzuführen auf „the inevitable twofold conception of a human individual as a whole in himself, and a part of a larger whole" (l. c. 402).[4]

Derselbe fundamentale Gegensatz nun, der im „Dualism of Practical Reason" seinen Ausdruck gefunden hat, ergiebt sich aber auch aus der eingehenden Prüfung der Moral des Intuitionismus (verbunden mit der des Common-Sense), wie sie im 3. Buche des Sidgwick'schen Werkes geschehen ist, und die zur Aufstellung von „certain absolute principles" geführt hat, „the truth of which, when they are explicitely stated, is manifest" (l. c. 378).

Es sind deren drei: „the axiom of Prudence", „the axiom of Iustice or Equity" und „the axiom of Rational Benevolence",[5] oder eigentlich nur die „of Prudence and Benevolence", da das „formal principle of Iustice or Equity" für „included in Universal Benevolence" angesehen werden kann (391). Diese zwei Axiome[6], die „at once intuitively clear and certain" (391)

---

[1] Vergl. l. c. pag. XII: „Reasonable Self-love and Conscience are the two chief or superior principles in the nature of man"; 368: „two superior and naturally authoritative impulses", und viele andere Stellen mehr.

[2] Die Hauptstellen l. c. XII u. 401 f.

[3] Vergl. auch l. c. 504: nicht „consistent with itself".

[4] Der äusserst wichtige Gedanke dieser „twofold conception" wird später seine Würdigung finden, er ist für den augenblicklichen Gedankengang irrelevant.

[5] Näheres pag. 378—383.

[6] Der Wortlaut ist nach Sidgwick: „that Hereafter as such is to be regarded neither less nor more than Now" und „that the good

sind, die (wenigstens das of Rational Benevolence) „indubitable intuitions of the practical Reason“ (398) sind und zu den „few Intuitions“ gehören, „which stand the test of rigorous criticism“ (417), und wie die ihren intuitiven und „self-evident“ (492) Charakter betonenden Stellen mehr lauten [1], können auf Seite 392 allerdings „only be stated as precepts to seek (1) one's own good on the whole [2], and (2) the good of any other no less than one's own, in so far as it is no less an element of universal good [2]“. Aber dieser nur „präceptive“ Charakter verschwindet ganz und gar gegenüber dem als self-evident principles, zumal „such abstract moral principles as we can admit to be really self-evident are not only not incompatible with a Utilitarian system, [3] but even seem required to furnish a rational basis for such a system“ [4] (492).

Und damit ist Sidgwick am heiss ersehnten Ziel: er hat eine „rationale Basis“ für die thatsächlich als allein richtig aus seiner vorbereitenden Prüfung der verschiedenen Methoden hervorgegangene Doctrin des Utilitarismus gefunden. Mit der „permanent basis“ der „apprehension, with more or less distinctness, of these abstract truths“ (382) werden fortan alle „fundamental precepts of morality“ allen „skeptischen“ Einwänden gegenüber gefeit sein.

Nur ein grosser Misstand ist leider noch zu beklagen: die beiden „self-evident“ principles of Rational Benevolence and of Prudence widersprechen einander, und „the inseparable connexion between Util. Duty and the greatest happiness of the individual who conforms to it“ kann schlechterdings nicht „be satisfactorily demonstrated on empirical grounds“ (500) [5]. „A reconciliation of the two“ aber „must be somehow found.“ Irgendwie! Eine ingrimmige (aber völlig „disinterested“)

of any one individual is of no more importance . . . . than the good of any other“ (380 f.).

[1] Man vergl. namentlich auch noch Seite 503.

[2] Vergl. hierüber 380 f.

[3] Das Gleiche gilt für den Egoismus: vergl. l. c. pag. 388.

[4] Womit die „commonly received antithesis between Intuitionists and Utilitarians“ überwunden („transcended“) ist: s. l. c, pag. XII.

[5] Im Gegentheil! Vergl. ausser 494 auch die ganz ausgezeichnete Auseinandersetzung bei Laas II, 203 ff.

„aversion“ müsste sonst ja doch jeden erfüllen „to a universe so fundamentally irrational that «Good for the Individual» is not ultimately identified with «Universal Good»“ (504), und „universalem Skepticismus“ wäre Thor und „Thür geöffnet“ (505). Was Sidgwick über die Annahme zu diesem Zweck der „existence of Divine — and of course adequate — sanctions to the code of social duty as constructed on a Utilitarian basis“ (503) sagt, möge der sich dafür interessirende Leser auf Seite 500—505 selbst nachlesen. Hier sei nur noch so viel erwähnt, dass Sidgwick die Ueberzeugung von einer solchen Annahme für nicht „attainable by mere reflective intuition“ (503) hält, die „very important question whether ethical science can be constructed on an independent basis“ (503) daher von ihm verneint werden muss.

Die Stellung des rein posivistischen Ethikers dieser Sidgwick'schen Auffassung von der Aufgabe der ethischen „Wissenschaft“ gegenüber liegt auf der Hand. Ergiebt die Untersuchung des Thatsachenmaterials zwei „Principien“, von denen sämmtliche moralischen Vorschriften in befriedigender Weise sich ableiten lassen, zeigen diese also in dieser Hinsicht sich als vollständig „rationalisirbar“, so wird der Positivist selbstverständlich ein solches Resultat mit der grössten Freude begrüssen. Auch er sucht ja, wie in jedem Gebiet, so auch in dem der Ethik das Thatsachenmaterial bestens zu ordnen und zu systematisiren — zu rationalisiren. Aber es ist ihm kein „Muss“, dass dieses Vorhaben gelinge, es könnte ebenso gut sich herausstellen, dass ein derartiges „Rationalisiren“ bis auf weiteres nicht möglich ist. Er wird dann immer weiter sich bemühen, zu einem Gelingen zu kommen, aber, wenn sein Bemühen auf die Dauer erfolglos ist, auch mit dem Nichterfolg zufrieden sein. Es gibt nur („glückliche“) Thatsachen für ihn auf dem Gebiete der „Wissenschaft“, kein Müssen, keine Nothwendigkeiten!

Wenn dann weiter sich herausstellt, dass die beiden (thatsächlichen!) Grund„principien“ mit einander im Widerspruch stehen, so ist das eine Thatsache für ihn wie jede andere, und er zollt ihr dieselbe Achtung und Berücksichtigung wie jeder anderen: das Muss einer Versöhnung „some-

how", wie auch immer, dagegen, ist ihm platterdings nicht verständlich. Er kann aus „praktischen" Gründen wünschen, dass der Widerspruch beseitigt werde, er kann zu diesem Zweck „autonom" das „principle of Rational Benevolence" zum alleinherrschenden machen, es als das ausschlaggebende statuiren: nur erklärt er dann, dass das nicht mehr „Wissenschaft" ist, sondern eben „Praxis", Technik — auch Glauben, wenn man will.

Dass „Intuitionen" für den reinen Positivisten nicht existiren, dürfte kaum noch besonders erwähnt zu werden brauchen. Nur ist die Gelegenheit zu verlockend, auf Seite 373 f. aufmerksam zu machen, wo von einer „certain class of, sham-axioms" die Rede ist, „which appear certain and self-evident because they are substantially tautological" und wo gesagt wird, dass „even powerful intellects are liable to acquiesce in tautologies of this kind"; oder auf Seite 345, wo von „maxims" gehandelt wird, die „certainly self-evident" sind, „because they are really identical propositions." Wenn man, wie auf Seite 380 und 381 (vergl. auch schon 378 f.) geschehen, die Begriffe des „Good . . . . of any individual human being" und des „Universal Good" („which includes the goods of all individual . . . . . existences") zu „Mathematical or Quantitative Whole(s)" macht, dann kann man freilich zu „self evident" axioms kommen: „self-evident" aber leider nur insoweit in Betracht kommt „the relation which individuals and their particular ends bear to the wholes of which they are parts" (382). Und das sollte dann nicht „tautological", „identical" sein?[1] Ja, „even powerful intellects . . . . .", und wieder ein Beispiel, zu was all die Angst vor purer „der Skepsis Thür und Thor offen lassender" Thatsächlichkeit führen kann!

Worin der rein positivistische Ethiker von Sidgwick abweicht, ist vorstehend angegeben; anzugeben, worin er mit ihm übereinstimmt, würde viel zu weit führen. Man kann, glauben wir, einfach „mit allem Anderen" sagen, und was

[1] Sidgwick's ethische „intuitons" sind ebensosehr „tautological", „identical", wie die Axiome der Arithmetik und Geometrie, mit denen er sie Seite 503 vergleicht.

speciell den Nachweis anlangt,[1] dass das „ultimate end", das Endziel alles menschlichen Handelns, die Erlangung von „happiness", „Glückseligkeit" ist, dass das „Ultimate Good", das „Summum Bonum" in dieser zu suchen ist, sowie weiter, dass die einzig mögliche Methode, für einen gegebenen Fall das richtige Handeln zu ermitteln, trotz aller (und es sind sehr gewichtige) Bedenken dagegen, die des „empirischen (quantitaven) Hedonismus" ist[2] (471 f., 474), dass gegen den überzeugten Egoisten die Gültigkeit der ulilitarischen Doctrin schlechterdings nicht „bewiesen" werden kann, etc. etc., so wird bezüglich dieser Ausführungen selbst der positivistischste Positivist nicht mit dem Prädikat „klassisch" zurückhalten, in all diesen Detailforschungen vielmehr Sidgwick als einen in der Fragestellung sowohl als auch in der Methode vollendeten „Positivisten" erkennen.

Ueber des reinen Utilitariers Sidgwick positive Lösung der Aufgabe, von seinem Princip des „Universalistic Hedomism" aus und mit seiner „empirical-reflective" Methode zu einem für das praktische Leben brauchbaren Moralcodex zu gelangen, wird später noch einiges zu sagen sein.

Die Auseinandersetzung des reinen Positivismus mit der evolutionistischen Ethik ist weit einfacher und leichter als die mit Sidgwick war. Dass sie gleich mit einer ganz entschiedenen Verwerfung des Grundgedankens derselben beginnen muss, wird einen jeden etwas in Erstaunen setzen, der daran denkt, dass gerade die evolutionistische, die darwinistische Schule es ist, die das Wort „wissenschaftlich" unausgesetzt im Munde führt, die seit einiger Zeit die „wissenschaftliche" Behandlung welches Gegenstandes auch immer gewissermassen in Erbpacht genommen zu haben scheint. Auf dem einzig richtigen und möglichen, weil einzig „wissenschaftlichen" Wege, dem der inductiven Forschung, einzig und allein von dem Bestreben geleitet, in ein Chaos von Beobachtungen und

[1] Einzelne Stellen sind hier gar nicht anzuführen, man kann nicht anders als auf das ganze Buch verweisen.

[2] Welche die aus der betr. Handlung zu erwartenden Lust- und Leidgefühle einfach gegen einander abwägt — man vergl. hierzu das ganze Kap. 3 des 2. Buches.

Erfahrungen rein thatsächlicher Natur Ordnung und Zusammenhang zu bringen, gelangte Darwin zu der seinen Namen tragenden Hypothese der Entwickelung (Evolution) und der in und bei dieser herrschenden „Gesetze“. Anstatt nun einfach sich zu freuen, auf dem Gebiete der Biologie diese fundamentale, eine denkbar schöne Systematisirung aller Einzelthatsachen erlaubende Thatsache gefunden zu haben und ein Beispiel sich daran zu nehmen, was bei der entsprechenden Ausdauer und Liebe zur Sache die ganz vorurtheilsfreie einfache Beobachtung und Systematisirung der Thatsachen irgend eines Wissensgebietes zu erreichen vermag, um es alsdann vielleicht mit Erfolg auch auf dem Gebiete der psychischen Thatsachen zu befolgen: machen die Evolutionisten, Darwinisten etc. einen grossen Lärm mit ihrer „Idee“ der Entwickelung, glauben sie ganz entschieden in dieser das Allheilmittel gefunden zu haben, das man irgend einer „kranken“ Wissenschaft nur zu reichen brauche, um sie vollauf gesund zu machen. „Wissenschaftliches“ Studium heisst für die Vertreter dieser Richtung nicht mehr vorurtheilsfreies und unparteiisches Studium der Thatsachen, sondern „Studium“ und „Erklärung“ dieser durch die Brille der evolutionistischen Idee hindurch; und wenn dann einmal, wie der sonst so vorsichtige und es, wie anerkannt werden muss, sehr ernst und genau mit der Erforschung „der Wahrheit“ nehmende Stephen (l. c. 73 f.) sagt, „in our data“ ein „arbitrary element“ ist „which we have found no means of determining“, nun, dann wird diese „arbitrariness of our data“ „corrected (!) by the (wirklich vorzügliche und „wissenschaftliche“) theory of evolution“. Daran, dass die psychischen Thatsachen vielleicht einen ganz anderen „besten“ Systematisirungs-„Grund“ haben, als den evolutionistischen, dass es hier vielleicht auch Gebiete gibt, in denen man in gehöriger Weise auch der doch wahrlich nicht wegzuläugnenden Spontaneität (kurz gesagt) des Menschen Rechnung zu tragen hat, dass das Psychische doch etwas von dem Physischen und auch von dem blos „Biologischen“ toto coelo Verschiedenes ist, apriori man also doch auch auf verschiedene Erklärungs-, Systematisirungsprincipien schliessen sollte: an all

dies und noch vieles andere scheinen die Evolutionisten gar nicht zu denken. „Wissenschaftlich“ erklären ist für sie ganz identisch geworden mit „evolutionistisch“ erklären, und die einfache Thatsache, dass der Mensch als blosses Lebewesen betrachtet, der Biologie angehört, genügt, um auch dasjenige psychische Gebiet, das ganz besonders als specifisch menschlich gilt, ein Gebiet, auf dem die Schaffung ganz und gar spontaner, aller Entwickelung mit Bewusstsein vielleicht in's Gesicht schlagender Ideale doch durchaus nicht unmöglich ist, in der harmlosesten Weise ausschliesslich „biologisch“ zu behandeln. Dass, wenn so etwas am grünen Holze geschieht, in einem so oberflächlichen (aber — ein Zeichen der Zeit! — binnen zwei Jahren, wenn wir nicht irren, in zehn Auflagen erschienenen) Buche wie Nordau's „Conventionelle Lügen der Kulturmenschheit“ ein unglaublich grosser Unfug mit der (wie der Verfasser es nennt) „naturwissenschaftlichen Weltanschauung“, einem Unding sonder gleichen, getrieben wird, oder dass man in einem anderen „populären“ Buche[1] Sachen zu lesen bekommt, wie: „Sobald sich uns ein schwieriges Problem aus dem Gebiete der Moral darbietet, ist der einzige Weg zu seiner Auflösung der, dass man es vereinfacht und auf die grossen Grundzüge der Physiologie zurückführt“ (91 f.) und: „die Physiologie“ „ist oder sollte sein“ „die legitime Mutter jeder menschlichen Gesetzgebung“ (218), — wer will sich da noch wundern?

Eine vorzügliche Kritik Spencer's, dem wir zunächst uns zuwenden wollen, hat Rolph geliefert, Seite 32—55 seiner „Biologischen Probleme“. Trotz aller Anerkennung des „Vorzuges, dass sie (Sp.'s Theorie) auf positiver biologischer Basis ruht“ (32), kann Rolph nicht umhin, den in ihr steckenden eigenthümlichen (von „anthropocentr. Ideen“ beeinflussten — 33) „Zweckmässigkeits“-Begriff nach einer prächtigen Kritik auf das Entschiedenste zu verwerfen, dem „subjectiven und absoluten“ Urtheilen Spencer's das allein angemessene „objective und relative“ (34) gegenüber zu stellen, die Gleich-

[1] „Die Physiologie der Liebe“ von Paul Mantegazza. Aus dem Ital. übesetzt von Dr. E. Engel, 2. Aufl. Jena, Costenoble 1885.

setzung der Begriffe „normal“, „einzig und allein genussbringend“ und „moralisch“ vollständig zu widerlegen.

Mehr indess als die positive Lösung des Problems seitens Spencer's, die wohl allgemein als gescheitert angesehen werden dürfte,[1] interessirt diese Abhandlung die specifisch Spencer'sche Fassung des Begriffes „wissenschaftlich“ hinsichtlich der Ethik und der daraus resultirende Gegensatz des, wie er es nennt, „rational utilitarism“ zu dem einfachen „empirical utilitarism“ der für gewöhnlich so genannten „utilitarian school“. Die Hauptstellen hierfür sind in seinen Data 56 ff. und 313 f. Das dort Gesagte ist kurz folgendes: Der gewöhnliche empirische Utilitarier hat erkannt, dass „conduct is to be estimated by observation of results“. Je nachdem das „behaviour“ „evil“ or „good“ bewirkt, ist es „wrong“ or „right“. Anstatt nun diese „causation“ „in the full sense ot the word“ zu erkennen und auf die Erkenntniss der „relation between cause and effect in conduct“ hinzuarbeiten, nicht aber mit „some“ relation sich zu begnügen — denn nur so ist „a completely scientific form of knowledge“ zu erreichen —, setzt er sich nichts weiter zur Aufgabe als „that we are to ascertain by induction, that such and such mischiefs or benefits do go along with such and such acts“. O du armseliger Tropf von Empiriker, der du dich mit der simplen inductiven Erforschung thatsächlicher Abhängigkeiten abgibst! Nicht inductive Forschung ist das „business of Moral Science“, sondern zu „deduce“ hat diese, und zwar zu deduce „from the laws of life and the conditions of existence“, und so lange die Ethik nicht nachzuweisen vermag, „by deduction from fundamental principles, what conduct must be detrimental and what conduct must be beneficial“, so lange haben wir keine „Moral Science“, sondern eine „Expediency Morality“: ganz genau ebenso wie eine „Science“ of planetary Astronomy auch erst existirt, seitdem wir die „Thatsachen“ derselben von dem „law of

[1] Man vergl. Sidgwick's (l. c. 468 f.) vernichtende Kritik dessen, was Spencer „ideal morality“ nennt, die den Inhalt einer „absoluten Ethik“ zu bilden hätte. Auch von Rolph (l. c. 52) anerkannt.

gravitation" zu „deduciren" vermögen. Unser „reiner Positivist" hat dem nichts hinzuzufügen.

Leslie Stephen kann als im grossen Ganzen vollständig auf dem Standpunkte Spencer's stehend angesehen werden. Nur hat seine positive Leistung den grossen Vorzug vor der seines Meisters, dass sie nicht „the crown and completion" eines „encyclopaedic system" (Stephen, VIII.) zu sein, sondern lediglich rein sachlichen Motiven Rechnung zu tragen braucht, sowie allerdings (und leider!) auch den „scientific principles" (der evolutionistischen Theorie natürlich) „which I take for granted". Stephen's Aufgabe ist nicht zum mindesten, wenn irgend möglich, „the old ethical theories" (namentlich auch den Utilitarismus) „into harmony" zu bringen mit eben diesen „wissenschaftlichen Principien". Eine besondere Erwähnung und Berücksichtigung Stephen's neben Spencer wäre eigentlich daher kaum nöthig gewesen, müsste nicht auch sein Gegner es als eine Pflicht ansehen, auf das Studium einer trotz aller Mängel in der Grundauffassung der ganzen Aufgabe des wissenschaftlichen Ethikers so sehr hervorragende Leistung hinzuweisen, wie Stephen's Science of Morals es ist. Die Art und Weise, wie in diesem Buche der „Organismus" der „Gesellschaft", das „Gewebe" der Gesellschaft[1] behandelt wird, ist zweifellos ein ebenso geistreicher, wie (wenn man nie dabei vergisst, dass es in vieler Hinsicht doch nur eine Analogie, ja nur ein Bild ist, womit man operirt) fruchtbringender Gedanke[2], und auch der Positivismus wird unseres Erachtens sehr gut daran thun, von diesem Gedanken Gebrauch zu machen, wenn auch nicht zu deductiven Zwecken, so doch zur übersichtlichen und lichtvollen Darstellung inductiv gefundener Resultate.

Was gegen die Adoption der Stephen'schen „«health» or «efficiency» of the social organism" an Stelle der einfachen

---

[1] Für Stephen „coincides" nämlich „morality" „with the conditions of social welfare" (451 f.). Die Frage nach dem etwa vorhandenen Plus über diese „conditions" hinaus ist auch für ihn nicht vorhanden.

[2] Carneri z. B. hat sich von einer solchen Behandlung „einfach nie träumen lassen". (Kosmos l. c. 325).

„Happiness“ der empirischen Methode des Utilitariers „as the practically ultimate end and criterion of morality“ zu sagen ist, kann bei Sidgwick l. c. 465 ff. nachgelesen werden. Das dort Ausgeführte ist unseres Erachtens unwiderleglich.

Bleibt noch Rolph. Es wäre zu verwundern, wenn der deutsche „Evolutionist“ nicht der consequenteste wäre. Sein „vornehmstes“ (man kann ruhig „einziges“ dafür setzen) „Kriterium“ für das Moralische[1] einer „Handlungsweise“ ist kurzweg, ob sie „bedingungsgemäss“ (237) ist oder nicht. Eine einfachere und bündigere evolutionistische Formel ist allerdings nicht gut denkbar. Man lese: „Haben wir uns zum Meister aller einschlagenden Beobachtungen gemacht, so können wir mit derselben Sicherheit den Lauf eines Flusses, als den Lauf der Entwicklung einer Thierspecies, den Lauf der sozialen und politischen Entwicklung eines Volkes und den Lauf der Sterne berechnen und bestimmen“ (Seite 16). Ist das nicht prächtig? — Weiter: „Nicht: wozu ist ein Geschöpf auf der Welt, sondern: was thut es auf der Welt, sollte die Frage lauten. Was ist sein Ziel, sein Streben auf der Welt? Damit treten wir in medias res der Ethik“ (21). Ist aber diese Frage beim Menschen wirklich eine rein entwickelungsgeschichtliche, rein biologische? Ferner: „Diejenige Lebensweise ist die richtige, ist die ethische, welche den Lebenswerth des Organismus um soviel erhöht, als es unter der obwaltenden Autorität der Verhältnisse möglich ist“ (172). Ausgezeichnet! Aber dieser „Lebenswerth“, kann, ja wird der vom Menschen (nicht wie und was er war, sondern wie und was er heute ist) „autonom“, „spontan“ nicht einen ganz, oder doch in wesentlichen Punkten, anderen Inhalt erhalten, als der bloss den „biologischen“ Gesichtspunkt berücksichtigende Evolutionist ihn ermitteln wird? —

Damit indess genug über Rolph. Eine Erörterung weiterer Punkte aus seinem, wie zugegeben werden muss, für

[1] Eigentlich das auf „Glückseligkeit“ Abzielende, aber „Sittlichkeit und Glückseligkeit sind — ja — dasselbe“ (172).

jeden, der sich für eine consequente und zugleich fesselnd und mit Geist geschriebene evolutionistische Behandlungsweise der ethischen Fragen interessirt, sehr lesens- und empfehlenswerthen Buche, möchte zwar dem einen oder anderen Leser erwünscht sein, würde unserem Zwecke indessen, am Gegensatz die rein positivistische Auffassung von der Aufgabe und der Methode der ethischen Wissenschaft immer klarer und präciser hervortreten zu lassen, kaum noch förderlich sein. Die geistvollen nicht nur, sondern auch werthvollen und lehrreichen Ausführungen über Egoismus und Altruismus, über das aus dem „Gefühl des absoluten Rechtes oder persönlichen Rechtsvorzuges" abzuleitende und als die „Wurzel aller Tugend" anzusehende „Billigkeitsgefühl", über „intuitive", „instinctive", „angeborene" „Triebe" und „Gefühle", über den Unterschied von „natürlicher" und „socialer" Moral etc.: sie werden nicht unbeachtet bleiben seitens der aufbauenden Ethiker von Fach.

Hat denn nun aber der rein positivistische Ethiker nur zu tadeln, nur zu verwerfen an der evolutionistischen Ethik? — Nein, auch ihr fehlt nicht der übliche „gesunde Kerngedanke". Zwei Hauptgesichtspunkte sind es vor allen anderen, unter denen dem Evolutionisten die „positive" „thatsächliche" ethische Doctrin des „empirischen" Utilitariers nicht genügte: wir meinen den bei Spencer ganz besonders scharf betonten Mangel an „Wissenschaftlichkeit" bezw. eine allzu geringe Berücksichtigung der Resultate der biologisch-entwickelungsgeschichtlichen Wissenschaft einerseits, und das allgemein anerkannte Ungenügen der „Glückseligkeit", in „praktischen" Fällen als Norm und Kriterium zu dienen, die ausserordentliche Mangelhaftigkeit mit anderen Worten der rohen „empirischen Methode des quantitativen Hedonismus" andererseits.

Beide Gesichtspunkte nun, beide „Mängel" sind als berechtigt bezw. richtig anzuerkennen, nur folgt nicht das ganze grosse Gebäude der evolutionistischen Ethik daraus. Wenn ich in einzelnen Punkten (sie mögen auch relativ wesentlich sein) einer wissenschaftlichen Doctrin Fehler und Mängel entdecke, werfe ich da wirklich so ohne weiteres die ganze Doctrin, das ganze (zumal inductiv denkbar fest fundirte)

Prinzip um? — Doch sicher nicht. Das Gute und Segensreiche aber, und das ist frei und offen anzuerkennen, hat das Auftreten der evolutionistischen Ethiker gehabt und wird es auch weiterhin haben, dass wie jede andere, so auch die utilitarische Ethik den durch die Biologie zu ermittelnden Grundbedingungen wie jedes animalen, so auch des menschlichen Lebens vollständig Rechnung zu tragen hat bei der Aufstellung ihrer Einzelvorschriften, sehr wohl einsehend, dass erst der Mensch leben muss, ehe er moralisch handeln kann. Aus dieser „Binsenwahrheit" indessen sich das eigentliche und fundamentale Problem der Ethik zu construiren, in dem zweifellos vorhanden sein müssen den Minimum von „Bedingungen" biologischer Natur das Ganze der Bedingungen zu erkennen, von allem specifisch Menschlichen, Spontanen völlig abstrahirend, — dazu ist der Utilitarismus wie der Positivismus nicht im Stande.

Und ebenso ist es mit dem Anerkenntniss des zweiten Mangels bestellt. Die immerwährende Hervorhebung desselben von Seiten der Evolutionisten wird dem Empiristen zwar ein Sporn sein, mit allem Eifer und aller Anstrengung eine Verbesserung seiner viel gescholtenen „empirischen" Methode herbeizuführen, wird trotzdem aber nicht ihn zu veranlassen vermögen, sie zu Gunsten anderer Methoden aufzugeben, deren einziger Vorzug der seinen gegenüber in einer grösseren sogenannten „Wissenschaftlichkeit" besteht.

Vor allem aber wird der Positivist immer und immer wieder auf das Entschiedenste betonen, dass wir in der Ethik eine Geisteswissenschaft vor uns haben, ein Thatsachengebiet mit anderen Worten zu behandeln, bei dem die Möglichkeit nicht nur, sondern die allergrösste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dass es Producte („Ideale" gemeinhin benamst) in sich einschliesst, die specifisch menschlich sind,[1] und dass dem entsprechend der Biologe hier schlechterdings nicht mit

[1] D. h. dem Plus ihre Entstehung verdanken, das der civilisirte Mensch verglichen mit dem Thier, oder auch nur mit dem nicht

hineinzureden hat. Wenn irgend ein Thatsachengebiet, so erheischt das der ethischen Thatsachen seine ganz eigenartige Behandlungsweise. Ein denkbar energisches: „Schuster bleib bei deinem Leisten“ ist das, was vor allem anderen der Positivist dem Evolutionisten zurufen hat.

Als Letztes vor der endgültigen präcisen Formulirung der rein positivistischen Auffasung von der Aufgabe der wissenschaftlichen Ethik bleibt noch die Stellungnahme zu der schon vorhandenen „positivistischen“ Ethik von Ernst Laas. Bezüglich dieser gilt, kann man eigentlich in aller Kürze sagen, ganz genau (und noch in viel höherem Masse) das, was oben von seiner „positivistischen“ Erkenntnisstheorie gesagt werden musste: in der Polemik, in so ziemlich allen Detailfragen, in der Methode, in allen psychogenetischen Fragen ganz ausgezeichnet, in der „erkenntnisstheoretischen Werthschätzung“ der Resultate, in der Auffassung der ethischen Aufgabe im allgemeinen dagegen inconsequent, von der positivistischen Doctrin abweichend. Und zwar tritt hier der schon mehrfach erwähnte Gegensatz in Laasens geistiger Doppelnatur noch weit stärker hervor, als in der Erkenntnisstheorie.

II, 222 f. wird die Frage nach dem „Quell und Ursprung unserer moralischen Urtheile“ wie folgt beantwortet:

> „Er liegt nicht im Himmel, sondern auf der Erde; er liegt nicht in der Natur der Dinge, sondern im Bewusstsein, in den Gefühlen der Menschheit. Die Moral ist nicht theonom, sondern anthroponom. Alle moralischen Anmuthungen sind Erzeugnisse des menschlichen Gemeinschaftslebens. Sie sind in dieser Beziehung nicht wesentlich anders geartet als Rechtssätze und Criminalstrafen. Hinter allen stehen letzten Grundes nicht abstracte Gedanken, angeborene Ideen, lustfremde Normen, sondern Bedürfnisse und Erfahrungen“.

Seite 172 ist unseres Autors „feste Ueberzeugung, dass die sittlichen Normen in ihrem Ursprung ebensowenig

civilisirten Menschen hat, und dessen Wesen durch den Begriff „Spontaneität“ mit seiner vieles umfassenden „connotation“ am besten bezeichnet wird.

wie in ihrer Anwendung die Beziehung auf menschliche Lust und Unlust, auf menschliche Bedürfnisse, Begierden und Interessen abzustreifen vermögen, dass überhaupt allen Dingen ihr Werth nur durch die Beziehung entsteht, die sie zur Schmerzlinderung und Lusterzeugung haben; dass an sich, ohne diese Beziehung und Bedingung nichts werthvoll sei."

96 f. „wachsen" „die ethischen Verbindlichkeiten . . . aus menschlichen Verhältnissen natürlich hervor; wie viel Unterstützung, Fortbildung und Vervollkommnung ihnen nachträglich auch aus religiösen Hilfsbegriffen erwachsen mag: das ursprüngliche Motiv, menschliche Freiheit durch moralische Normen zu binden, ist in irdischen Bedürfnissen gelegen."

Wie gut positivistisch ist dies alles und wie wenig geeignet zur Stütze eines Standpunktes, einer „Wissenschaft" zu dienen, die dem menschlichen Handeln „Normen" geben will, von „objectivem und allgemein gültigem Werth" (II, 9), Normen die „an sich, durch sich selbst, von Natur, ursprünglich . . . objectiven und constanten Werth" (II, 3) haben, die „dem bloss (!) Positiven und der subjectiven Willkür gegenüber den inneren „objectiven" Grund unserer Pflichten zu suchen" (II, 10) sich zur Aufgabe macht, die in dem „Summum bonum" eine „absolute Norm", ein „absolutes Ideal" gefunden hat" (III, 681).

So sehr natürlich und vollauf berechtigt eine solche Auffassung der ethischen Wissenschaft seitens einer Richtung ist, für welche die Annahme „absoluter" Zwecke und Ideale als das unerlässliche Requisit angesehen wird zur Befriedigung heiliger Herzens- und Gemüthsbedürfnisse, ebensosehr unverständlich ist sie im Munde eines Mannes, der auf das Klarste erkannt hat, dass es überhaupt gar nichts „an sich" werthvolles giebt, etwas, das werthvoll sein soll ohne „Beziehung auf menschliche Lust und Unlust, auf menschliche Bedürfnisse, Begierden und Interessen." Man würde hier einfach vor einem psychologischen Räthsel stehen, erführe man nicht an anderen Stellen wieder, dass es sich vor allen Dingen um

die Bekämpfung der „ethischen Skepsis“ [1] (II, 1) handelt, dass „die gefährlichste Gegnerin aller Ethik . . . die . . . Annahme (ist), dass man überhaupt zu gar nichts verpflichtet sei“ (II, 17),[2] und läse man nicht höchlichst erstaunt und überrascht auf Seite 206 f. (II) ein „kantisch gefärbtes“ „Argument“, das allerdings „gegen die Moral des wohlverstandenen Interesses“ gerichtet ist, das vollständig aber auch den reinen Positivismus und Utilitarismus trifft und das wie folgt lautet:

„Alle ernste Pflicht tritt auf mit einem kategorischen: Du sollst! Wer würde wohl den Eingebungen der Klugheit diese Formulirung geben wollen? Als Rathschläge werden sie auftreten, nicht als Befehle; hypothetisch werden sie sein, nicht kategorisch. Sie werden sagen: Wenn Du glücklich werden willst und Du in dieser Handlungsweise Deine Lust, in dieser mehr Lust als in jener findest, so wirst Du gut thun u. s. w. Aber weshalb sie fordern sollen, glücklich zu sein oder seine Lust an Etwas zu haben, können sie auf keine Weise verständlich machen. Die Moral muss also entweder aufhören mit ihrem: Du sollst! oder die Rechnungs- und Klugheitsmoral ist nicht die echte.“

Mit ihrem „kategorischen“, „absoluten“ Du sollst! muss die Moral freilich aufhören für den Positivisten; ob sie praktisch deswegen aber nothwendigerweise weniger wirksam und brauchbar ist, das ist doch noch sehr die Frage (zumal wenn die Menschen in geeigneter Weise hierzu erzogen werden), und wie diese Consequenz jemanden verwundern und erschrecken kann, der selbst die empirische und relative Entstehung nicht nur, sondern auch Bedeutung aller moralischen Urtheile auf das Entschiedenste verficht, das — ja, das begreife wer kann. Wir sind hier auf einem neuen, einem

---

[1] Man vergleiche das über die „Skepsis“ oben Seite 6 f. und 13 ff. Gesagte.

[2] Wobei nur nicht einzusehen ist, warum eine, sagen wir einmal kurz, relative Verpflichtung oder auch eine zwar absolute, aber als solche freiwillig anerkannte und übernommene, nicht (praktisch) gleich gute Dienste soll leisten können, als die gewöhnlich sogenannte („theoretisch“) absolute.

ethischen Rhodos angelangt, wo man sich nicht zu entscheiden hat, ob man Positivist oder Nichtpositivist sein will, sondern ob man den „absoluten", den „kategorischen" Charakter des „Du sollst" für unumgänglich nothwendig erachtet oder nicht; und je nach der Beantwortung dieser Frage kann man Positivist sein (consequenterweise) oder kann es nicht sein. — Ob man praktisch es für angemessen, ja (bis auf weiteres) für nothwendig hält, dass der Durchschnittsmensch die Gebote der Moral befolge, „als ob" sie „kategorisch", „absolut" wären, das ist eine ganz und gar andere Frage, die auch wir nicht anstehen mit einem entschiedenen Ja zu beantworten. Theoretisch indessen, auf dem Standpunkt der „Wissenschaft", ist dieser „absolute" Charakter auf keine Weise aufrecht zu erhalten. Weniger „ernst" ist er deswegen durchaus nicht: oder glaubt man, dem Positivisten sei das, was er für unumgänglich nothwendig hält zur Durchführung seines Ideals (möglichst vollkommener und allgemeiner menschlicher Glückseligkeit), nicht „ernst", nicht auch „heilig"?

Interessant und lehrreich zugleich ist die Art und Weise, wie Laas zu seinem „objectiven Werth" der moralischen Vorschriften zu gelangen sucht. Wir lesen da zunächst Seite 210 f.:

„Der Werth (unserer positiven Pflichten) . . . liegt in den objectiven Gütern, welche sie (die Ansprüche der Menschen ausser uns), und zwar nicht isolirt für sich, sondern, mit unsern Ansprüchen in ein angemessenes Gleichgewicht gesetzt, hervortreiben und zur Entwickelung bringen. Die objectiven Güter sind es, welche unsern Pflichten (wie unsern Rechten) ihren objectiven, von Willkür und Belieben unabhängigen Werth verleihen. Ich verstehe aber unter objectiven Gütern solche, welche bei objectiver Beurtheilung, d. h. bei möglichster Entäusserung von momentaner und persönlicher Befangenheit und bei möglichster Erweiterung des Blicks auf das wohlverstandene Gesammtinteresse einer grösseren Menge fühlender Wesen als werthvoll erscheinen. Als solche objectiven Güter können beispielsweise vorläufig gelten: die Sicherheit des Arbeitsgewinns, der gesellschaft-

schaftliche Friede, die staatlichen Institutionen und Gesetze, der Kulturfortschritt u. s. w.“

Sodann Seite 212:

„Alle Pflichten und Rechte sind Ausflüsse socialer Ordnungen. Es kommt darauf an, den inneren Grund zu erkennen, weshalb man ihnen objectiven Werth zusprechen kann.“

Seite 214 ff. endlich:

„Sobald man die gesellschaftlichen Ordnungen ausschliesslich unter dem Gesichtspunkt der Einzelansprüche und Einzelconcessionen, sowie des Nutzens, den ihre concreten und speciellen Bestimmungen für die Einzelnen haben, fasst, kommt man in der Ergründung ihres objectiven Werthes nicht von der Stelle. Man kommt immer nur zu abgezählten Zustimmungen, die selbst in ihrer weitest reichenden Form kein absolut allgemeines Urtheil, und nur zu Interessenerwägungen, die keine Pflicht begründen. Man muss zur Grundlegung an die Stelle der distributiv allgemeinen Zustimmung die collectiv allgemeine und an die Stelle des Beifalls zu den Einzelpositionen die fundamentale Zustimmung zu der Aufstellung von Ordnungen überhaupt setzen.“ „Dass überhaupt Ordnungen seien, . . . das kann als der gemeinsame Wunsch Aller hingestellt werden. Der Gegenstand dieses Wunsches ist von wahrhaft objectivem Werth. Das Objective liegt darin, dass die Ordnungen . . . . geschätzt werden . . . . mit Rücksicht auf das, was sie abseits individueller Zufälligkeiten voraussehbarer Maassen ganz allgemein an Nutzen (!) und Segen versprechen“. „Die Anerkennung dieses objectiven Werthes ist nicht etwas a priori Gegebenes, sondern den Menschen durch die Verhältnisse erst ganz allmählich und langsam, aber zu voller Sieghaftigkeit und Unerschütterlichkeit Abgerungenes; die Ueberzeugung davon ist eine unumgängliche Errungenschaft der Erfahrung (!); kein Irrthum, keine Verblendung, sondern eine völlig gesicherte Wahrheit, die, einmal zum Leben gekommen, wie eine unwiderstehliche Macht und doch ohne äussere Gewalt sich über uns Alle hinfortwälzt.“

Diese Auslassungen auch nur irgendwie eingehend zu commentiren, wird man nach allem bisher Gesagten wohl nicht mehr für nothwendig erachten. Ganz sachlich nur die kurze Erwiderung: „Objectiv“ gleichbedeutend etwa mit „ganz allgemein“ im Gegensatz zu „Nutzen für die Einzelnen“, zu „individuellen Zufälligkeiten“, zu „Gewalt und Willkür“ und „Belieben“ Einzelner ist doch etwas ganz anderes als „objectiv“ im Sinne von „absolut“, „kategorisch“ und dergl. im Gegensatz zu „relativ“ und „hypothetisch“, und der Nachweis der „Objectivität“ der moralischen Gebote im ersteren Sinne ist doch unmöglich als ein Nachweis der „absoluten“ und „kategorischen“ Verbindlichkeit derselben anzusehen.

Das fundamentale Problem der Verpflichtung, der Verbindlichkeit, über das im Laufe der Jahrtausende schon so viele (vielleicht alle) „wissenschaftlichen“ Ethiker gestolpert sind, dieses Problem hat auch Laas nicht aus dem Wege zu räumen vermocht. Es ist eben nur der reine, jedwedem Nicht-Thatsächliches betreffenden Einfluss völlig unzugängliche Positivismus, der hier die einzig richtige Antwort zu geben vermag, die Antwort nämlich, dass das Problem „wissenschaftlich“ überhaupt gar nicht zu lösen ist, dass es als ein der Wissenschaft angehörendes, ein wissenschaftliches Problem überhaupt gar nicht angesehen werden darf. Hiermit indessen sind wir bei der zweiten unserer beiden ethischen Hauptfragen angelangt,[1] die vorläufig noch nicht zur Erörterung steht, und wir wollen, bevor wir sie definitiv erledigen, die bisherige Discussion unserer ersten Frage[2] abschliessen durch eine endgültige concrete positive Formulirung des von uns vertretenen rein positivistischen Standpunktes. In Anbetracht der vorstehend geführten sehr (für einige Leser vielleicht zu) ausführlichen Polemik werden wir uns kurz fassen.

Die Frage: „Wie hat der moralische Mensch zu handeln?“ setzt sich für den reinen Positivisten aus den zwei

---

[1] nach dem Warum des moralischen Handelns.

[2] nach dem Wie des moralischen Handelns.

Unterfragen zusammen: „Welches ist das Endziel alles moralischen Handelns?“ und „Wie ist mit Hülfe dieses Endziels, dieses «Princips» die Gesammtheit der moralischen Vorschriften am besten zu erhalten?“ Der „erkenntnisstheoretische“ sowohl wie der „ethische“ Werth der Antworten, die die positivistische „Wissenschaft“ hierauf zu ertheilen hat, ist selbstverständlich nur ein thatsächlicher.

Die erste dieser Fragen gilt dem Positivisten als definitiv beantwortet durch die Arbeiten der utilitarischen Schule, insbesondere Hume's und Sidgwicks. Möglichst vollkommene Glückseligkeit möglichst vieler (aller) Menschen (fühlender Wesen)[1] ist das Endziel, das „Princip“ alles moralischen Handelns. Diese Thatsache kann als inductiv so vollkommen wie nur möglich erhärtet angesehen werden, und alles weitere Ansammeln von Thatsachenmaterial durch Beobachtung immer neuer bisher noch unbekannter Naturvölker von Seiten der Missionare und Reisenden dürfte die Richtigkeit und das Gewicht dieser Thatsache noch weiter zu verstärken kaum im Stande sein. Der Nutzen solcher Beobachtungen für die rein beschreibende Kulturgeschichte, sowie für den mit der Genesis des moralischen Handelns und Urtheilens sich beschäftigenden Forscher bleibt durch diese Ansicht natürlich vollkommen unberührt. Die erste der beiden Aufgaben der ethischen Wissenschaft, die, wie wir gesehen haben, in unserer ersten ethischen Hauptfrage eingeschlossen sind, ist hiernach für vollständig gelöst anzusehen.

Nicht so die zweite, die auch schwerlich jemals eine vollkommen befriedigende Erledigung erfahren wird. Im Uebrigen ist, beiläufig bemerkt, die Aufgabe, mit Hülfe des obigen Glückseligkeitsprincips zu einem vollständigen und alle einzelnen zum Theil ausserordentlich schwierigen „Gewissensfragen“ eindeutig und zweifelsohne beantwortenden Moralcodex zu gelangen, eigentlich nur cum grano salis als eine „wissenschaftliche“ zu betrachten. Sie ist vielmehr eine rein technische Aufgabe, zu deren Lösung die „Wissenschaft“

---

[1] Die Formel „the greatest happiness of the greatest number“ ist bekanntlich die Formel von Priestley.

der Ethik nicht nur, sondern auch die Socialwissenschaft, die Wissenschaft der Pädagogik und fast alle „Geisteswissenschaften“ nur das Material zu liefern vermögen. Trotzdem indessen wird auch der rein positivistische Ethiker gut thun, diese ganze Frage vorläufig nicht ausser Acht zu lassen und bis auf Weiteres (mit dem stillschweigenden vorstehenden Vorbehalt natürlich) auch die zweite Aufgabe als eine solche seiner „Wissenschaft“ anzusehen.

Thut er das, so kann er nur vollständig dem beipflichten, was Sidgwick über diese Aufgabe in den Kapiteln 3—5 seines 4. Buches in wahrhaft meisterlicher Weise entwickelt hat und was sich kurz dahin resumiren lässt, dass erstens, was als die natürlichste Lösung anzusehen wäre, nämlich einfach auf Grund des Glückseligkeitsprincips auf der einen und der Natur (kurz gesagt) des Menschen auf der anderen Seite „a morality de novo“ (469) zu construiren, einfach unmöglich ist,[1] und dass zweitens daher als der einzige noch mögliche Weg d e r bleibt, unsere heutige Common-Sense-Moral, das Product einer vieltausendjährigen Erfahrung, als im grossen Ganzen dem Glückseligkeitsprincip vollständig entsprechend anzusehen und diejenigen einzelnen Vorschriften derselben, über deren Richtigkeit oder allgemeine Anwendbarkeit berechtigte Zweifel vorhanden zu sein scheinen, unter dem Gesichtspunkte des hedonistischen Princips einer möglichst eingehenden und umfassenden Prüfung zu unterwerfen — die je nach dem Ausfall zur unveränderten Beibehaltung oder zur vollständigen Verwerfung oder endlich zu einer Correctur, einer Modification der betreffenden Vorschriften führen wird. Die vollständige Verwerfung ist das bei weitem unwahrscheinlichste, und auch der Positivist wird nicht umhin können, mit Sidgwick und Laas, mit allen besonnenen Ethikern kann man ruhig sagen, auf das Allerentschiedenste und Dringlichste die grösste Vorsicht und Ueberlegung anzuempfehlen für alle Fälle, in denen es sich darum handelt, irgend eine altüberlieferte und noch allgemein in Geltung befindliche

[1] Ueber die ausserordentlichen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens ist namentlich l. c. Seite 462—469 nachzulesen.

moralische Vorschrift zu verwerfen oder auch nur wesentlich zu modificiren. Es ist etwas Herrliches und Grosses, dieser Moralcodex des Common-Sense, und ein jeder Utilitarier und Positivist wird ihn nur „with reverence and wonder" betrachten, „as a marvellous product of nature, the result of long centuries of growth, shewing in many parts the same fine adaptation of means to complex exigencies as the most elaborate structures of physical organisms exhibit" (Sidgwick l. c. 471).

Die Methode, nach welcher die vorstehend geforderte Prüfung der Einzelvorschriften zu erfolgen hat, ist die ganz „roh" vergleichende empirische Methode des quantitativen Hedonismus, wie sie Sidgwick genannt hat. Nicht als ob der Positivist der Rohheit und Unexactheit der Resultate sowie der ganz hervorragenden Schwierigkeiten in der Anwendung, der ganz ausserordentlichen Mangelhaftigkeit mit einem Wort dieser Methode sich nicht bewusst wäre: im Gegentheil, er unterschreibt das von Sidgwick hierüber Vorgebrachte[1] Wort für Wort. Mit Sidgwick aber hält er auch dafür, dass eine andere Methode hierfür nicht existirt, bis jetzt noch nicht gefunden werden konnte[2], und dass aus diesem Grunde, so lange eine solche nicht gefunden ist, ihm nichts anderes übrig bleibt, als der unerbittlichen Thatsache „Wir haben keine andere" sich zu fügen und mit allen Kräften an der Verbesserung der vorhandenen zu arbeiten. So „roh" die Methode auch noch heute ist, für alle wirklich wichtigen und dringenden Aufgaben reicht sie aus, und in allen Fällen, wo sich nicht ein ganz entschiedenes Uebergewicht der Unlust über die Lust herausstellt bei der Prüfung der Resultate irgend einer geltenden Vorschrift, wird man besser thun, es bei dem Bestehenden zu belassen.

Mit Sidgwick ist auch die „fundamental assumption" dieser empirischen Methode des Hedonismus anzuerkennen, die Voraussetzung nämlich, „that all pleasures and pains, estimated merely as feelings, have definite degrees of desirability, positive or negative" (126 f.), dass alle „distinctions

[1] besonders im 3. (und auch 2.) Kapitel des 2. Buches.

[2] S. l. c. 471 f., 474 und viele andere Stellen.

of quality", mit anderen Worten, um den Anforderungen der Methode zu genügen, in solche „of quantity" müssen aufgelöst (resolved) werden können (117). Durchaus nicht aber folgt für den Positivisten aus diesem Anerkenntniss, dass es einen qualitativen, einen Rang-, einen Dignitätsunterschied zwischen den einzelnen Lustempfindungen nun nicht mehr für ihn geben dürfe (wie vielfach seitens der Antihedonisten angenommen wird); er wird im Gegentheil als „Positivist" die unläugbare Thatsache dieser Verschiedenheit ganz und voll anerkennen und am gegebenen Ort ihr gebührend Rechnung tragen. Gesetzt, es gelänge der Biologie, die Lebensfähigkeit bezw. „Zweckmässigkeit" der Organismen durch irgend eine quantitative Beziehung der Bestandtheile (etwa zwischen Einnahme und Ausgabe) zu definiren: würde dann aus dem Umstande, dass jeder thierische und pfanzliche Organismus ganz genau ebenso wie jeder unorganische Körper der empirischen „quantitativen" Methode der Chemie unterworfen werden kann, ja muss unter Umständen, folgen, dass „dann auch" der Organismus in keiner Hinsicht als von höherer Dignität als irgend eine anorganische Verbindung, als generell verschieden von dieser angesehen werden darf? — Doch sicher nicht. Nun, ...

Eine andere und zwar sehr wichtige Thatsache, der der Positivist Rechnung tragen wird, ist das von Sidgwick sogenannte „fundamental paradox of Hedonism" (47),[1] die Thatsache ist das, „that the impulse towards pleasure, if too predominant, defeats its own aim". — Er wird sich die Lehre hieraus ziehen, dass, wenn auch das „ultimate", das letzte und oberste Ziel sowohl als auch das letzte und oberste Motiv menschlichen Handelns gar nicht anders sein kann als hedonistisch, das „immediate", das „unmittelbare" und das „conscious", das im Bewusstsein vorhandene und thatsächlich wirkende Ziel und Motiv ganz und gar nicht hedonistisch zu

[1] Zu vergl. 132 f., 385, 400.

sein braucht, in vielen Fällen sogar (dem hedonistischen Principe selbst zufolge) nicht einmal hedonistisch sein d a r f. Die ganz ausserordentlich wichtigen praktischen Consequenzen eines solchen Standpunktes liegen auf der Hand.

Hedonist sind wir — allerdings! Ein positivistischer Hedonist indess, ein Hedonist, der der Thatsache, dass der civilisirte und noch mehr der hochgebildete Mensch Lustgefühle besitzt, die specifisch menschlich, d. h. für welchen auch immer „biologischen" Massstab vollkommen incommensurabel sind, nach Möglichkeit Rechnung zu tragen sich verpflichtet fühlt. Die ausserordentlich wichtige Beobachtung jedoch, dass in Folge von Beschäftigungen, auf welche der Positivist in Gemässheit seiner ganzen Welt- und Lebensanschauung nie verfallen wäre, in Folge von, sagen wir einmal ganz kurz im Dienste d e s Wahren, d e s Schönen, d e s Guten[1] geschehener Beschäftigungen, das Denken oder richtiger das Fühlen des heutigen Menschen einen „Ton", eine Färbung erhalten hat, die es anderweit nie erhalten hätte, und die ihm (dem Menschen) für nichts feil mehr ist (er würde fürchten aufzuhören „Mensch" zu sein): diese Beobachtung, sagten wir, deren Wichtigkeit und Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann, wird ihn auf der anderen Seite aber auch nicht hindern, etwa sich breit machende (f ä l s c h l i c h auf diese Beobachtung sich berufende) Idiosynkrasien einzelner Individuen nicht nur, sondern auch ganzer Klassen auf das Energischste zu bekämpfen, und einen nicht geringen Bruchtheil seiner Zeit und Kraft der sehr wichtigen Aufgabe zuzuwenden, alle sich als berechtigt ausgebenden Lustgefühle auf diese ihre Berechtigung und ihre Gesundheit hin zu prüfen. Dass die dem Leben in der Familie entspringenden Lustgefühle, dass das „Familienglück" mit einem Wort hierbei als mit allen anderen Lustgefühlen an Intensität, Reinheit und Würde ganz unvergleichbar sich herausstellen wird, dürfte wohl von Niemand bestritten werden.

Und nun sei zum Schluss noch mit aller Entschieden-

[1] auch irgendwelches Religiösen — durchweg Dinge, die der Positivist in der hier vorausgesetzten Bedeutung gar nicht kennt.

heit einem Irrthum von hervorragender praktischer Wichtigkeit entgegengetreten, einem Irrthum, in dem auch Utilitarier, darunter v. Gizycki, wenn wir nicht irren, befangen sind: dem Irrthum meinen wir, der wirklich consequente Utilitarier müsse bei allen wichtigen Handlungen seines Lebens seines Principes eingedenk sein und bei jeder einzelnen derselben vor der definitiven Entschliessung mit möglichster Genauigkeit nach seiner empirischen Methode zu ermitteln suchen, welche Handlungsweise den grössten Ueberschuss an Lust ergebe und somit die richtige sei. Bei der schier unabsehbaren Menge von Fehlerquellen, der Anlass zu wie ganz ausserordentlich vielen unmoralischen Handlungen wäre ganz unvermeidbar auf diese Weise der Utilitarismus und Positivismus! — Nun, die obige „Consequenz" ist eine nur scheinbare: Die als einzig möglich bis jetzt eruirte empirische Methode des quantitativen Hedonismus ist nicht eine Methode für jedes einzelne Individuum der Species Homo sapiens, in jedem einzelnen Falle zu ermitteln, wie zu handeln recht und gut ist, sondern sie ist die Methode des Mannes der Wissenschaft, auf Grund jahrelanger Studien und Erfahrungen[1] in Geltung befindliche moralische Vorschriften auf ihre Uebereinstimmung mit dem von ihm angenommenen Glückseligkeits-Princip hin auf das Eingehendste und Sorgfältigste zu prüfen. Es ist eine Zeit denkbar, in der der Durchschnittsmensch es zu einer solchen Vollkommenheit des Wissens, Denkens und Fühlens gebracht haben wird, dass er auch für seine private Moral die in Frage stehende Methode als einzigen Leitfaden unbedenklich benutzen kann; vorläufig indessen ist mit aller Entschiedenheit darauf zu bestehen, dass das einzelne Individuum dem allgemein angenommenen Moralcodex seines Zeitalters gemäss zu leben hat, ganz als ob derselbe von „absoluter", „kategorischer" Gültigkeit wäre, und dass bis zu der

[1] Seiner selbst sowohl als auch aller übrigen Ethiker von Fach, die durch seine Studien seine eigenen geworden sind.

Zeit, da die vorerwähnte Vollkommenheit vorhanden sein wird, eine „esoterische Moral“,[1] wenn überhaupt, nur für diejenigen Geister zulässig ist, die es auf sich nehmen können und wollen, ihre eigene Abwägung der objectiven Utilitätsverhältnisse für den einzelnen Fall der allgemein angenommenen Regel überzuordnen. Moral überhaupt und Privatmoral sind bis jetzt noch zwei bezüglich der Methode ganz und gar getrennt zu behandelnde Gebiete!

Die erste Frage: „Wie hat der moralische Mensch zu handeln?“ ist nunmehr erledigt; es bleibt noch die zweite zu beantworten: „Warum aber soll der Mensch moralisch handeln?“ — die Frage nach dem Grunde der sogenannten „Verbindlichkeit“ der moralischen Vorschriften, nach dem Grunde und der Berechtigung für das „ernste“ Soll, mit welchem diese dem einzelnen Individuum gegenüber treten. Und diese Frage ist es, die von jeher als die wahrhaft „fundamentale“ Frage der Ethik, als das eigentliche Problem derselben angesehen worden ist. Sehr kurz und einfach ist die Beantwortung derselben seitens des reinen Positivisten: „So gefasst und präcisirt, lautet dieselbe, dass sie wirklich ein Problem repräsentirt, ist sie einer Beantwortung seitens der Wissenschaft überhaupt gar nicht fähig, ist es thöricht, von dieser eine Antwort zu verlangen auf einem Gebiet, für das sie durchaus incompetent ist; so gefasst und präcisirt aber, wie der streng positivistische Standpunkt es erheischt, hört sie auf überhaupt ein Problem zu sein, wird die ganze Frage der „absoluten“ und „kategorischen“ Verbindlichkeit und Verpflichtung gegenstandslos.“ In aller Kürze nachstehend die Argumentation des Positivisten:

Wenn mich ein gewisser X. fragt: „Weshalb muss ich die und die moralische Vorschrift unter allen Umständen strict befolgen?“ so ist der Sinn, der Kern dieser Frage (wenn sie überhaupt einen „Sinn“ haben soll): „Weshalb, wodurch bin ich „verpflichtet“, gegebenen Falls dieser Vor-

[1] Sidgwick, l. c. 480—487.

schrift gemäss mein individuelles Interesse, mein individuelles Lustgefühl zu vernachlässigen, ja ganz und gar aufzuopfern (mein ganzes Dasein unter Umständen) für die Interessen, für Lustgefühle sei es einzelner anderer Individuen, sei es irgendwelcher „Gesammtheit?“ Wie kann. mit anderen Worten, ein Individuum, das der unwiderstehlichen Gewalt, der mit dem besten Willen nicht abzuläugnenden „theoretischen Superiorität“ des Egoismus sich vollbewust ist, wie kann ein solches Individuum davon „überzeugt“ werden, dass es seine „Pflicht“ ist, den Ansprüchen und Forderungen dieses Egoismus unter allen Umständen direct entgegen zu handeln? Das ist der Sinn der sogenannten Frage der „Verbindlichkeit“, der „Verpflichtung.“

Nun, man höre, wie ein energischer, eingefleischter Egoist seinen Standpunkt vertreten kann. Max Stirner in seinem „geistreichen und verwegenen Buche“: Der Einzige und sein Eigenthum (Leipzig 1845), schreibt:[1]

„An die Sittlichkeit wagt man sich nicht mit der Frage, ob sie nicht ein Truggebilde sei. Findet man das Haupterforderniss des Menschen in der Frömmigkeit, so entsteht das religiöse Pfaffenthum; sieht man's in der Sittlichkeit, so erhebt das sittliche Pfaffenthum sein Haupt. Mensch und Gerechtigkeit sind Ideen, Gespenster. Eine freie Grisette gegen tausend in der Tugend grau gewordene Jungfern! O Lais, o Ninon, wie thatet Ihr wohl diese bleiche Tugend zu verschmähen! Mir geht nichts über Mich. Ich will Alles sein und Alles haben, was Ich sein und haben kann; Ich will keine Gelegenheit, Mich durchzusetzen oder geltend zu machen, ungenutzt vorbei lassen. Einen Felsen umgehe Ich so lange, bis Ich Pulver genug habe, ihn zu sprengen; die Gesetze Meines Volkes umgehe Ich, bis Ich Kraft gesammelt habe, sie zu stürzen. Ich bin zu allem berechtigt, dessen Ich mächtig bin; bin Ich nur mächtig, so bin Ich schon von selbst ermächtigt. Wer die Sache zu nehmen und zu behaupten weiss, dem gehört sie, bis sie ihm wieder genommen wird. Was Ich brauche,

[1] Wir citiren nach Laas, II, 18 f.

muss Ich haben und will Ich mir verschaffen. Ich benutze die Welt und die Menschen. Mein Verkehr mit der Welt besteht darin, dass Ich sie geniesse und so sie zu Meinem Selbstgenuss verbrauche. Es gilt Mir sehr gleich, ob Gott oder die Wahrheit siegt; zuvörderst will Ich siegen. Nicht der Mensch ist das Maass von Allem, sondern Ich. Ich hab' mein Sach auf Nichts gestellt."

Und gegen einen solchen Standpunkt sollte irgend etwas zu machen, ein solcher Standpunkt sollte irgendwie zu „überzeugen" sein? Doch sicher nicht. Dagegen ist gar nichts zu machen, nichts anderes wenigstens, als durch eine geeignete Erziehung dafür zu sorgen, dass er überhaupt nicht aufkommen kann, oder aber, wenn er aufgekommen ist, gegen seine Vertreter vorzugehen wie gegen reissende und giftige Thiere. Nicht aller Egoismus und Individualismus indessen tritt so krass, so schroff, so aggressiv, so „nihilistisch-prometheisch" auf, es gibt auch einen zahmen, den Umständen und Verhältnissen, wie sie sind, sich fügenden Egoismus: aber auch gegen diesen ist absolut nicht aufzukommen. Sobald mir jemand erklärt: Ich kenne nur mich, nur die Rücksicht auf mich, alles andere geht mich nichts an, ich bin ein völlig selbstherrliches Wesen, irgendwelche vorhandenen Gesetze und Gebote, die meinem Interesse zuwiderlaufen, zu befolgen, kann ich mich trotz des besten Willens nicht „verpflichtet" fühlen — dann, ja dann „I at least do not know how to impart (einem solchen Menschen) the notion of moral obligation".[1] Nur zwei Wege hierzu können überhaupt in Betracht kommen, sind die beiden einzig und allein denkbaren: ich kann entweder dem Egoisten nachweisen, dass die stricte Befolgung der Vorschriften der Moral unter allen Umständen derjenige Weg ist, auf dem er für sich (für jeden Augenblick sowohl als auch für sein Leben als Ganzes betrachtet) die grösstmögliche Summe von Lust, von Glückseligkeit erlangt. oder aber ich muss für irgend einen dem Gebiete des Thatsächlichen nicht angehörigen „höheren", „übernatürlichen" Grund sorgen, der, wenn auch den Egoisten

[1] Sidgwick l. c. 35.

nicht zu „überzeugen", so doch irgendwie anders ihn zu veranlassen vermag, der herrschenden Moral (unter Umständen sogar gern) sich zu fügen. Nun, der erste dieser beiden Wege ist nach der fast einstimmigen Erklärung aller wissenschaftlichen Ethiker sowohl als auch nach der Ansicht des gewöhnlichen gesunden Menschenverstandes nicht gangbar, weil es eine thatsächliche Unmöglichkeit ist, den darin verlangten Nachweis zu führen; der zweite Weg aber ist ein der „Wissenschaft" nicht angehöriger, ist ein Weg, den eine „wissenschaftliche" Ethik als solche niemals wird anrathen können.

So viel über das „Problem der Verbindlichkeit", insoweit es ein wirkliches Problem ist. Für den Positivisten wie für den Utilitarier indessen ist ein solches überhaupt gar nicht vorhanden, kann es gar nicht vorhanden sein, hat sich die in demselben zum Ausdruck kommende „wichtigste" Frage der Ethik auf die lediglich praktische, technische Frage reducirt: Wie muss der Mensch beschaffen sein und auf welche beste und rascheste Weise ist er zu dieser Beschaffenheit zu erziehen, dass er ganz ohne allen Zwang, gleichsam selbstverständlich und natürlich denjenigen Vorschriften gemäss lebt und handelt, welche die Wissenschaft der Ethik als diejenigen ermittelt hat, welche möglichst viele (alle)[1] Menschen (fühlende Wesen)[1] zu möglichst „glückseligen"[2] macht?

Es ist nicht schwer, dies einzusehen. Der von Sidgwick

[1] Ob der Positivist (wie auch der Utilitarier) in sein oberstes Princip der Glückseligkeit alle fühlenden Wesen, oder aber nur alle Menschen oder endlich sogar nur einen bestimmten Bruchtheil der Menschheit (die einer bestimmten „Gesellschaft", einem bestimmten „Staate" Angehörigen) einschliessen wird, ist eine hier offen zu lassende Frage. Der auf den ersten Blick am meisten zusagende Fall ist zweifellos der erste; ob derselbe indess auch richtig oder auch nur praktisch ist, oder welcher Fall sonst, das ist eine ganz andere Frage, die einer besonderen, sehr schwierigen Untersuchung bedarf.

[2] i. e. im Laufe ihres Gesammtdaseins eines möglichst grossen Ueberschusses von Lust- über Leidgefühlen sich erfreuenden.

sogenannte „Dualism of Practical Reason“,[1] der in dieser steckende „apparent conflict of Practical Reason with itself“ ist, wie wir schon einmal gehört haben, nach Sidgwick (402) zurückzuführen auf: „the inevitable twofold conception of a human individual as a whole in himself, and a part of a larger whole“ — der Gesellschaft, der Menschheit, wie wir ergänzend hinzufügen wollen. Nun, diese Doppelnatur des menschlichen Individuums macht dem Positivisten gar keine Beschwer: die eine Seite derselben nämlich, das „whole in himself“, hat nach seiner Auffassung der Moral (ihrer Aufgabe und ihres Zieles) auch ganz und gar nichts mit ihr zu thun. Für ihn begiebt sich das Individuum, welches moralisch sein will, mit diesem seinem Wollen seiner Eigenschaft als eines „whole in himself“ vollständig und erklärt: „Gleichzeitig Egoist und Mitglied eines socialen Organismus kann ich nicht sein wollen, ich ziehe das letztere vor.“ Hat es aber diesen nicht individualistischen Zweck eines socialen Organismus zugegeben, so muss es (will es nicht als reif für's Irrenhaus erklärt werden) auch die Mittel zugeben, die nach Ansicht der hierfür allein competenten Wissenschaft als die besten zur Erreichung jenes Zweckes zu gelten haben, und ihnen gemäss leben und handeln. Damit aber . . . . ., quod erat demonstrandum.

Die unserer Abhandlung gestellte Aufgabe, die principielle Stellung zu entwickeln und zu formuliren, welche der reine Positivist den zwei Hauptfragen der Ethik gegenüber einzunehmen hat, ist nunmehr gelöst. Das Resultat, welches wir erhalten haben, lässt sich in aller Kürze dahin recapituliren, dass nichts für den Positivisten feststeht, als dass das oberste Princip, der oberste Massstab alles moralischen Handelns möglichst allgemeine sowohl als auch intensiv möglichst gesteigerte menschliche Glückseligkeit ist, und dass dementsprechend in allen anderen Punkten (der „Methode“, der Erziehung, der Verwirklichung vor allem) er all den guten

[1] Vergl. o. S. 23.

und berechtigten Grundgedanken Rechnung tragen kann, die in sämmtlichen nicht positivistischen, vor allem auch in den sogenannten idealistischen und absolutistischen Systemen und Doctrinen, zweifelsohne vorhanden sind. Für ihn giebt es nur eine Art der Legitimation, das ist die der thatsächlichen Wahrheit: jeder Einwand, jede Forderung, jeder Gedanke, der diese Legitimation hat, findet ganze und volle Berücksichtigung.

Zum Schluss noch eine kurze Erwiderung auf zwei naheliegende Einwürfe: 1) Wir befänden uns im Widerspruche mit uns selbst bezüglich der Glückseligkeit als Endziel alles menschlichen Handelns, indem wir in der Einleitung behauptet hätten, dass es von einer Grundüberzeugung abhängig, dass es eine Glaubenssache sei, ob man auf dem utilitarischen, oder aber auf dem principiell gegnerischen absolutistischen Standpunkt stehe, dass trotzdem indessen wir später es als eine für inductiv fest erhärtete Thatsache bezeichnet hätten, dass die Glückseligkeit das vorgenannte Endziel sei. Und 2) hätten wir nicht unterschieden Glückseligkeit als factisches Endresultat von Glückseligkeit als bewusstes Endziel alles moralischen Handelns — zusammen übrigens mit allen Utilitariern.

Ad 1) haben wir zu bemerken, dass wir in unserer Abhandlung von der Ethik als Wissenschaft handeln, dass für unseren rein positivistischen Standpunkt aber die Arbeit der Wissenschaft erst beginnt, nach dem irgendwie anders entschieden ist, ob man das moralische Handeln als Selbstzweck, als von absoluten, kategorischen Geboten abhängig betrachten will, oder aber nur als Mittel zu irgend einem anderen Zweck und dem entsprechend nur von bedingten Geboten abhängig. Als Sache des Glaubens daher bezeichnen wir es, als abhängig von allgemeinen philosophischen Grundüberzeugungen, als etwas, worein die (positivistische) Wissen-

schaft schlechterdings nicht zu reden hat: ob man sich für die eine oder für die andere Seite dieser Alternative entscheidet. Nicht aber mehr Sache des Glaubens, sondern Angelegenheit der Wissenschaft ist es für uns, wenn man erst einmal diese Hauptentscheidung hinter sich, sich als Nichtabsolutisten bekannt hat, herauszubekommen, welches denn nun der Zweck, das Ziel[1] ist, von dem alles moralische Handeln abhängig; und hier ist nach unserer Ansicht auf inductivem Wege vollständig zweifellos gestellt, als nicht zu bezweifelnde thatsächliche Wahrheit ermittelt, dass Glückseligkeit (kurz gesagt) dieses Endziel ist. Damit behaupten wir aber natürlich durchaus nicht (und hier kommen wir zu Einwand 2), dass nun auch für jeden Menschen Glückseligkeit das bewusste oder auch nur das unmittelbare Endziel seines moralischen Handelns sei.[2] Was vielmehr wir behaupten, ist lediglich Glückseligkeit als „factisches Endresultat": für die positivistische Wissenschaft der Ethik vollständig genügend. Wie der Naturwissenschaftler, vollkommen ausser Stande, mit dem Wichtigsten, dem Wesentlichen, der Qualitas seines Materials zu irgendwie brauchbaren Resultaten zu kommen, in den (vielleicht ganz und gar unwesentlichen[3]) quantitativen Bestimmungen den Hebel gefunden hat, den er ansetzen muss, um die schönsten Erfolge zu erzielen: so benutzt der positivistische Ethiker, nicht wissend, was das Wesentliche an dem sogenannten moralischen Handeln ist, den thatsächlich stets vorhandenen (vielleicht auch unwesentlichen) „quantitativen" Glückseligkeitsmassstab, um (praktisch wenigstens) voranzukommen.

Es ist ein gar kläglicher Nothbehelf, wir wissen und empfinden es wohl, diese thatsächliche quantitative Glück-

---

[1] event. auch die Zwecke, die Ziele.

[2] Man vergl. pag. 44 f.

[3] Man denke an den Grundgedanken der Lotze'schen Philosophie.

seligkeit auf dem für das menschlische Denken und Fühlen wichtigsten Gebiete, dem Gebiete der Ethik — kein Grund indessen, zu läugnen, dass die Wissenschaft mehr nicht zu bieten vermag. Es wird ja niemand gehindert, ganz unabhängig von aller Wissenschaft als freies, ganz und gar autonomes Individuum sein Endziel, seinen Endzweck, sein höchstes Gut sich selbst zu setzen und seine Moral dementsprechend sich selbst einzurichten — im Gegentheil, es ist dies, zumal für den Ethiker von Fach, eine Pflicht. Wenn dann nun ein Individuum, eine Schule als das zu erreichende Endziel möglichste Vollkommenheit des Einzelnen, eine andere möglichste Glückseligkeit des Einzelnen, wieder andere das Gleiche bei der Gesammtheit u. s. w. annehmen: woraufhin soll eine nur Thatsächliches zu lehren vermögende Wissenschaft hier die Entscheidung zu geben im Stande sein, wer recht hat? Sie kann es unmöglich. Für diese Werthbestimmungen ist die Wissenschaft einfach incompetent, und es ist lediglich Sache des persönlichen, von Veranlagung und Erziehung abhängigen Ermessens, des unmittelbaren, intuitiven möchten wir fast sagen, Empfindens und Abwägens, welchem der verschiedenen sogenannten Werthe man die Palme zuerkennen wird. Ein denkbar weit getriebenes, ein wahrhaft erschreckliches *μέτρον ἄνθρωπος!*

Indessen ist die Sache nicht so schlimm, wie es den Anschein hat. Ist auch theoretisch, vom Standpunkt der positivistischen Wissenschaft aus, nichts einzuwenden gegen eine solche Anschauung: in praxi liegen die Verhältnisse denn doch ganz und gar anders. Der „Kampf um's Dasein" hat schon sehr aufgeräumt unter den verschiedenen „höchsten Werthen", und die Entscheidung schwankt zwischen nur noch sehr wenigen. Es würde Aufgabe einer besonderen Abhandlung sein, nachzuweisen, weshalb wir für unsere Person die Gefühle und Empfindungen, die aus den verschiedenen Phasen eines glücklichen Familienlebens im Laufe der Zeit ihre Entstehung finden, das Familienglück kurz gesagt, für das höchste Gut halten — an dieser Stelle möge das einfache Constatiren der Thatsache genügen. Wenn die vorliegende Abhandlung auch nur den einen oder den anderen ihrer Leser

(mittelbar) zu der Ueberzeugung geführt hat, dass auf jeden Fall die Wissenschaft nicht Selbstzweck, somit nicht ein selbständiger, ein höchster Werth sein kann, dass auch sie nur Mittel — wenngleich das vornehmste — zu einem anderen höchsten Zwecke ist, dass weiter dieser höchste Zweck nicht darin besteht, moralisch zu leben, sondern dass wir moralisch leben, um glücklich zu sein — dann sind wir für unsere Arbeit und Mühe reichlich belohnt. Denn ist Einer erst so weit gelangt, einzusehen, dass nicht in irgend welchen aprioiischen oder absoluten abstracten Ideen, Idealen, Zwecken oder wie sonst man es nennen will, der wahre Gehalt, das wahre Wesen, das wahre Glück des menschlichen Lebens liegen kann — der Schritt zur Erkenntniss, dass das Familienglück dieses höchste Glück, dieses höchste Gut ist, einzig und allein es sein kann, er ist bald gemacht. Beweisen freilich lässt sich das nicht, — das Gebiet der Wissenschaft reicht nicht bis hierher, — es handelt auch hier sich lediglich um eine „Grundüberzeugung". Kann indessen man sich etwas Einfacheres denken als die Formel: „Extensiv und intensiv möglichst gesteigertes Familienglück möglichst vieler Menschen einziger Zweck, einziges Ziel, alles andere (Wissenschaft inclusive) Mittel hierzu"?

Wir glauben kaum. Und sie befriedigt, diese „Ueberzeugung", wir können es aus eigener Erfahrung bezeugen. Nach Jahren schwerer innerer Kämpfe und Zweifel gab erst sie uns die so lange vermisste Ruhe wieder.